#[un]Sicherheiten

2018

Streetwork[z6]

Streetwork^{z6} #Taetigkeiten 2018

Inhalt

#[un]Sicherheiten #streetworkteam 4

#[un]Sicherheiten #urbaner raum
Gemeinsam sicher? 7

#[un]Sicherheiten #wohnungslos
Wenn das eigene Zuhause keine Sicherheit bietet und sich auch das gesellschaftliche System nicht zur Sicherheit verpflichtet fühlt 13

#[un]Sicherheiten #arbeit
Professionelle Sicherheiten 21

#[un]Sicherheiten #mindestsicherung
Gemeinsam unsicher! 25

#[un]Sicherheiten #verantwortung
Zum anerkennenden Blick:
Über unbewusste Verantwortliche und Potenziale wie aus dem Zauberhut 31

#[un]Sicherheiten #digital
Eine Sicherheit in einer digitalen Welt 37

#[un]Sicherheiten #objektiv
Statistik 2018 41

Einnahmen / Ausgaben 2018 46

#[un]Sicherheiten #Vorwort

Sicherheitsdebatten liegen im Trend. 2018 war auch Streetwork[z6] bei einigen dabei. Manchmal wurden wir dazu angefragt bzw. geladen und manchmal haben wir uns einfach eingemischt.

Gemischte Gefühle erzeugt in uns die Entwicklung, dass Sicherheit und Soziales gemeinsam gedacht werden. An den Ursachen sozialer Phänomene anzusetzen, um das Sicherheitsgefühl aller zu steigern, wäre prinzipiell nicht verwerflich, wenn Lösungen an den Problemen Betroffener ansetzen und diese aktiv unterstützen, ihnen Teilhabe ermöglichen. Werden soziale Phänomene jedoch nur oberflächlich – eben auf phänomenaler Ebene – ohne Zusammenhänge, sprich kausaler Ebene betrachtet, so mündet dies schnell in Verboten, kontroll- und ordnungspolitischen Maßnahmen, die lediglich vertreiben und verlagern, ohne langfristig etwas zu bewirken oder gar zu lösen.

Wohl oder übel muss man dann damit leben und sich mehr oder weniger auf der einen oder anderen Seite an den Debatten beteiligen.

Streetwork[z6] repräsentiert dabei einen „exotischen" Blick auf die Sicherheit und stützt sich darin auf zwei Behauptungen:

1. **Ein objektives Sicherheitsgefühl gibt es nicht.**
2. **Das subjektive Sicherheitsempfinden dominiert und liegt im Auge des*der Betrachters*in.**

Es gibt demzufolge keine alleinige Sicherheit, sondern eine Vielzahl von [un]Sicherheiten – daher der Titel unseres Tätigkeitsberichtes. # symbolisiert den Trend zur Aktualität des Themas.

Aber warum ist [un]Sicherheit eigentlich so ein gesellschaftliches Thema?

Sicherheit bedeutet sich auf etwas verlassen zu können, in etwas vertrauen zu können, etwas langfristig zu haben, auf das man bauen und das einem nicht so leicht genommen werden kann – aber wo gibt es das heute noch? Sicherheit zu fühlen meint sich sicher zu sein – aber wo und worüber können wir uns sicher sein?

Geht es dabei um die eigene Existenz, wirkt dies lebensbedrohlich. Arbeit, Wohnen, Beziehung, Gesundheit, … nix is‘ mehr fix! Darum gilt es, das Wenige, das man (noch) hat, festzuhalten und zu verteidigen. Schnell wird mit dem Finger auf andere gezeigt, um (von) sich selbst abzulenken. Anderes / anders sein wird als Bedrohung empfunden, Szenarien werden durch eigene Ängste geschürt, der Boden der Realität scheint schon längst verlassen, die Wogen schaukeln sich immer weiter auf: „noch“ normaler als die anderen zu sein, „noch“ besser als die anderen zu funktionieren … um bloß nicht am Rande der Gesellschaft zu landen, denn schnell wird man vom Tellerrand geschupst, ausgegrenzt und im Stich gelassen – der Weg zurück ist ein sehr harter.

Eine Spirale, vermeintlich ohne Ausweg und bis zur Erschöpfung, es sei denn man entscheidet sich die Perspektive zur Einschätzung der Sicherheit zu wechseln – man beginnt zu suchen und zu verstehen was dahinter steckt: miteinander statt gegeneinander, ein Einstieg zum Ausstieg oder ein Ausstieg vom Einstieg – als Ausweg im [un] Sicherheitsdilemma. Maßnahmen gegen bestimmte Personengruppen können über kurz oder lang auch zu Maßnahmen gegen „uns“ werden – ein Bumerang! Maßnahmen für bestimmte Personengruppen können uns eventuell auch einmal selbst unterstützen.

Welchen (Fehl)einschätzungen wir in der Herstellung vermeintlicher Sicherheiten unterliegen und was sonst noch dahinter stecken könnte, greifen die folgenden Texte in gewohnt radikaler und rauer Sprache auf.

Insgesamt, so muss ich vorwarnen und eingestehen, ein höchst [un]angenehm zu lesender Tätigkeitsbericht von Streetwork^{z6} … dies liegt einerseits am Verständnis des*der Lesers*in und andererseits absolut im Trend der Zeit.

Silvia Schuhmann

#[un]Sicherheiten

Von links nach rechts:

Farnaz Ghorbanpour BA
Streetwork (Team Innsbruck Mitte)

Pello Muñoa
Streetwork (Team Innsbruck Mitte)

Dominique Derflinger MA
Streetwork (Team Innsbruck West)

Lucia von Matthey BA
Streetwork (Team Innsbruck West)

Mag.ª (FH) Silvia Schuhmann
Geschäftsführung / Leitung

Fotografiert von:
Petra Gamper – Administration

#streetworkteam

#[un]Sicherheiten #urbaner raum

Gemeinsam sicher?

Sicherheit ist ein weit umfassender Begriff und lässt sich aus den unterschiedlichsten Perspektiven betrachten. Geht man hierbei von individueller Sicherheit aus, wird diese je nach Bedürfnislagen der Menschen unterschiedlich betrachtet. Gerade in der Streetwork, als sozialraum- und lebensweltorientierte Methode der Sozialen Arbeit, spielt Sicherheit im urbanen Raum Innsbruck eine bedeutende Rolle, die vor allem im vergangenen Jahr zunehmend thematisiert wurde.

Sicherheit im urbanen Raum

Hier geht es sowohl um die Stadt als Lebensort als auch um die sozialen und strukturellen Bedingungen im urbanen Raum, die ein Zusammenleben unterschiedlicher Akteur*innen möglich machen. Zunächst kann der urbane Raum als städtisches Miteinander gesehen werden. Hierbei sind nicht nur wirtschaftliche und politische Aspekte strukturbildend für den urbanen Raum, sondern urbane Räume können als Schnittstellen unterschiedlicher Wissensproduktionen und Lebensstile betrachtet werden, in welchen Identitäten konstruiert werden.[1]

Sicherheit im urbanen Raum Innsbruck wird zunehmend diskutiert. Zahlreiche Zeitungsartikel des letzten Jahres berichten von Brennpunkt-Diskussionen im öffentlichen Raum Innsbrucks.

Die Diskussion um „Sicherheit und Ordnung“ im urbanen Raum verdichtete sich bereits seit den frühen 2000er Jahren im europäischen Raum. Hierbei spielten vor allem Themen wie Betäubungsmittelkriminalität, Gewaltkriminalität wie auch Diskussionen um Angstorte und Brennpunkte eine wesentliche Rolle. In diesem Zusammenhang wurde auch ein Absinken des „subjektiven“ Sicherheitsgefühls der Bevölkerung deutlich erkennbar. Bis heute standen diese Problematiken mit Forderungen nach ordnungspolitischen Maßnahmen, wie beispielsweise mehr Videoüberwachung im öffentlichen Raum sowie auch mehr Polizeipräsenz in Verbindung. Die Ursachenbekämpfung des mangelnden subjektiven Sicherheitsgefühls ließ jedoch zunehmend die Frage nach der Entstehung diverser Problematiken im öffentlichen Raum außer Acht. Gerade an dieser Stelle wäre es wichtig stadtsoziologische Phänomene in Betracht zu nehmen und zu erkennen, dass sich sozialstrukturelle Problematiken häufig im öffentlichen Raum widerspiegeln und im Zuge „sozialer Brennpunkte“ ersichtlich werden.[2]

So scheint es, als kreise eben auch Innsbruck immer noch um die gleiche soziale Problematik, die nun schon seit zwanzig Jahren besteht.

1 Wildner, Kathrin: Transnationale Urbanität. Frank Eckhard Handbuch Stadtsoziologie, S. 218.

2 vgl. Frevel 2012, S. 593f.

Auch die beschlossenen Maßnahmen zur Steigerung der subjektiven Sicherheit scheinen noch dieselben zu sein, die es bereits in anderen Städten Europas gab und die sich bereits vor zwanzig Jahren nicht als besonders Ursachen behebend erwiesen haben.

In den letzten Jahren wurden zahlreiche kontrollpolitische Maßnahmen in Innsbruck durchgeführt, um das „subjektive Sicherheitsgefühl" einer Mehrheitsgesellschaft zu steigern. Konkret kann man hier von einer Vielzahl diverser Verbote sprechen.[3] Neben mehreren Alkoholverbotszonen wurde eine Bettelverbotsverordnung erlassen, ebenfalls gilt seit 2017 ein konkretes Nächtigungsverbot in weiten Teilen der Innsbrucker Innenstadt.

Auch im letzten Jahr gab es wieder Diskussionen rund um das Thema „soziale Brennpunkte". Besonders im Fokus standen hier das Areal um die Mentlvilla[4] sowie auch das Gebiet rund um die Teestube Innsbruck.[5] Im Fokus der Thematik stand das Sicherheitsbedürfnis der Bürger*innen der Stadt. Zwar wurde versucht soziale Lösungen zu finden, zur Geltung kamen jedoch in erster Linie ordnungspolitische Maßnahmen, im Sinne stärkerer Kontrollen, die Errichtungen privater Sicherheitsfirmen sowie auch der Ausbau der bereits bestehenden Alkoholverbotszonen.

In der Bogenmeile in Innsbruck gilt nun seit 1. Dezember ein konkretes Waffenverbot, das von vermehrten Razzien in den Nachtlokalen begleitet wird.[6]

Um nun wieder auf den Begriff der Sicherheit zurück zu kommen, bedarf es der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Bedrohung. An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass das Sicherheitsempfinden von der Wahrnehmung dominiert wird, soziale Problematiken als Bedrohung zu sehen. Soziale Phänomene wie Armut, Flucht, Benachteiligung, Sucht oder andere Umstände werden nicht als soziale Probleme wahrgenommen, sondern vermehrt als Risikofaktor und Gefahr verkannt. Aus diesem Blickwinkel gesehen wird somit der Umgang mit sozialen Problematiken sicherheitspolitisch gefärbt und statt mit sozialer Unterstützung wird ordnungspolitisch gehandelt.[7] Ein bedeutender Punkt ist hierbei die Frage der Perspektive. Als Entscheidungsträger*innen gelten an dieser Stelle Angehörige der Mehrheitsgesellschaft. Hierbei wird erkennbar, dass soziale Problematiken vermehrt kriminalisiert und als subjektive Sicherheitsbedrohung wahrgenommen werden. Ein von einer Mehrheitsgesellschaft formuliertes „konformes" Verhalten wird somit gefordert und als Norm deklariert. Speziell ist hierbei, dass somit ein „unangepasstes" Verhalten als gefährlich oder gar kriminell betrachtet wird. Als Folge kann die Ausgrenzung bestimmter, als „anders" definierter Personengruppen aus dem öffentlichen Raum gesehen werden. Verdrängung erfolgt an dieser Stelle nicht nur durch bauliche Maßnahmen wie Zäune, Mauern oder Deinstallation von Nächtigungsmöglichkeiten wie Parkbänken, sondern ebenfalls durch Videoüberwachungen und die Einrichtung von Sicherheitsdiensten.[8]

3 vgl. Innsbruck 2019: URL: https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=verwaltung/staedtische-vorschriften

4 vgl. Tiroler Tageszeitung 2018: URL: https://www.tt.com/politik/landespolitik/15040815/brennpunkt-mentlgasse- es-braucht-sofort-eine-loesung

5 vgl. Tiroler Tageszeitung 2018: URL: https://www.tt.com/panorama/gesellschaft/14971292/innsbrucker-teestube-als-sozialer-brennpunkt

6 vgl. Der Standard 2018: URL: https://derstandard.at/2000092352300/Erste-Waffenverbotszone-gilt-ab-Dezember-in-Innsbruck

7 vgl. Frevel 2016, S. 36.

8 vgl. Frevel 2012, S. 606.

Als „besonderer“ Brennpunkt in Innsbruck gilt seit Jahren der Innsbrucker Rapoldipark. Auch hier wurden städtebauliche Maßnahmen ergriffen, um das subjektive Sicherheitsgefühl der Mehrheitsgesellschaft Innsbrucks zu fördern. Medial wurde der Rapoldipark als „Symbol für das Gefühl der Unsicherheit in der Stadt“ gesehen. Seit September 2018 wurden nun 72 Kameras und ein spezielles Lichtkonzept zur Überwachung im Rapoldipark installiert.[9]

Besonders in der Streetwork hat der urbane Raum als Lebenswelt unterschiedlicher Akteur*innen große Bedeutung. Für Streetwork bedeutet dies, soziale Problematiken und Benachteiligung aufzuzeigen, Bedürfnisse wahrzunehmen und unterstützend zu handeln. Hierbei bedarf es vor allem auch die Stadt als System zu verstehen, in welchem soziale Problematiken entstehen können.[10] Streetwork^{z6} arbeitet seit 1993 im Rapoldipark. Bereits in den darauffolgenden Jahren wurde der Rapoldipark als ein Ort der Kriminalität konstruiert und zunehmend kontrolliert. Durch die Einführung der Schutzzone 2007 versuchte man bestimmten Personengruppen den Rapoldipark zu verwehren. Dennoch wurde er über die Jahre hinweg von unterschiedlichsten Personengruppen frequentiert.[11]

Im Zuge eines Freiraum-Projektes im Sommer 2018 besuchte Streetwork^{z6} vermehrt den Rapoldipark. Durch den erneuten medialen Fokus in Bezug auf das mangelnde Sicherheitsgefühl im Rapoldipark führten wir eine Befragung im Zuge unserer Freiraumprojekte durch. Wichtig war uns an dieser Stelle, die Meinung jener Menschen zu erfassen, die regelmäßig den Park besuchen. Insgesamt konnten wir die Meinung von 235 Personen einholen. Hierbei wurden sehr unterschiedliche Aspekte deutlich:

Sehr augenscheinlich wurde erkennbar, dass der Rapoldipark ein bestimmtes „Image“ hat. Einerseits wird dieser als Freizeitanlage genutzt und geschätzt, andererseits wird der Park auch häufig mit Drogen, Kriminalität und scheinbaren Gefahren in Verbindung gebracht. Dieses Image zog sich auch durch die Antworten der befragten Personen.

An dieser Stelle steht das Sicherheitsbedürfnis stark in Verbindung mit visuellen Eindrücken. Das Sicherheitsempfinden vieler Personen im Park wurde stark an normatives Verhalten im öffentlichen Raum geknüpft. So war ein Sicherheitsbedürfnis zu erkennen, ging es um Merkmale sozialer Problemlagen wie Suchterkrankung, Wohnungslosigkeit ect., welche somit als nicht der „Norm entsprechend“ angesehen werden. Als augenscheinliche Faktoren für ein Sicherheitsgefühl wurden somit die Anwesenheit oder Nicht-Anwesenheit von Personen genannt, die als Bedrohung wahrgenommen werden. Das Gleiche galt in diesem Sinne für den visuellen Faktor der Polizeipräsenz. Einerseits galt diese als Sicherheit, andererseits wurde aber auch die vermehrte Präsenz der Polizei als „bereits genug“, wenn nicht schon unangenehm wahrgenommen. Hierbei wurden auch

9 vgl. Tiroler Tageszeitung: URL: https://www.tt.com/politik/landespolitik/14806072/72-kameras-fuer-ein-gefuehl-der-sicherheit-im-rapoldipark

10 vgl. Baum, Detlef 2012, S.572.

11 vgl. Stadtpotenziale. Streetwork^{z6} 2012: URL: http://www.stadtpotenziale.at/fileadmin/dokumente/2012_strassentauglich/z6streetwork_reader_Teil2.pdf

bauliche Maßnahmen wie die Errichtung von Kameras kritisiert und eine Notwendigkeit der Sozialen Arbeit als alternative Lösung für soziale Problematiken genannt. Bei der Frage nach „Brennpunkten in der Stadt Innsbruck“ wurde deutlich, dass eben an dieser Stelle nicht nur reale Orte als „Brennpunkte“ gedeutet wurden, sondern auch Anliegen an die Politik geäußert wurden, beispielsweise bessere medizinische Versorgung, leistbarer Wohnraum ect. Ein wichtiger Aspekt der Befragung stellte auch die Frage nach dem Freiheitsempfinden der Personen dar. Hinsichtlich dessen wurden Aspekte wie Handlungsfähigkeit, Unabhängigkeit und keine zu starke Kontrolle als wichtig für ein Freiheitsempfinden genannt. Deutlich wurde dabei, dass in der Sicherheitsdebatte jedoch sehr wohl Ordnungen, Eingreifen und bestimmte Regelungen gewünscht wurden.

Nun könnte man sich fragen, was bedeutet denn Freiheit?

Kontrolle? Sicherheit? Das Nicht-Vorhandensein einer Bedrohung? Deutlich wird hierbei, dass Sicherheit stark in Verbindung mit einer visuell wahrgenommenen Bedrohung steht. Folglich wird Kontrolle gefordert. Doch genau in dieser Kontrolle wird nicht deutlich „wer“ kontrolliert wird. Die Kameras im Rapoldipark zeichnen alle Menschen auf, die sich dort befinden, nur dass dies nicht allen bewusst scheint.

In unserer Befragung wurde ersichtlich, dass Kontrolle und Freiheit gefordert werden. Dies steht im Zusammenhang mit einer Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft. Kontrolle wird dann gefordert, wenn es marginalisierte Personengruppen betrifft, da diese eben nicht der „Norm“ entsprechen (können). Viele Angehörige der Mehrheitsgesellschaft sind sich jedoch nicht bewusst, dass Kontrollen wie beispielsweise Videoüberwachungen auch sie selbst betreffen, was im Widerspruch zu ihrem persönlichen Freiheitsempfinden steht.

Abschließend ist zu bemerken, dass sich ein immer höheres Sicherheitsbedürfnis in der Innsbrucker Mehrheitsgesellschaft bemerkbar macht. Dies betrifft uns als Team mittelbar, wie auch unmittelbar auch unsere Klient*innen. Soziale Kontrolle wird großgeschrieben, wir als Streetworker*innen wollen jedoch darauf aufmerksam machen, dass dies nicht die Antwort sein kann, um auf soziale Problemlagen zu reagieren, sondern sehen, ähnlich wie es in unseren Befragungen zur Geltung gekommen ist, politische Entscheidungen zugunsten aller Bevölkerungsschichten als ausschlaggebend dafür, dass sich alle Personengruppen in Innsbruck wohl und sicher fühlen können.

Lucia von Matthey

Quellen:

Baum, Detlef: Soziale Arbeit. In: Frank Eckhardt (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Springer VS. Wiesbaden 2012, S. 571 – 592.

Der Standard / Arora, Steffen: Erste Waffenverbotszone gilt ab Dezember in Innsbruck. 2018. URL: https://derstandard.at/2000092352300/Erste-Waffenverbotszone-gilt-ab-Dezember-in-Innsbruck (03.01.2019)

Frevel, Bernhard: Kriminalität und lokale Sicherheit. In: Frank Eckhardt (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Springer VS. Wiesbaden. S. 593 – 612.

Frevel, Bernhard: Sicherheit. Ein (un)stillbares Bedürfnis. Springer Verlag. Wiesbaden 2016.

Innsbruck. Städtische Vorschriften: Städtische Vorschriften Sammlung. URL: https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=verwaltung/staedtische-vorschriften (03.01.2019)

Stadtpotenziale. Streetwork[z6] 2012. URL: http://www.stadtpotenziale.at/fileadmin/dokumente/2012_strassentauglich/z6streetwork_reader_Teil2.pdf (03.01.2019)

Tiroler Tageszeitung, Witting, Marco: Brennpunkt Mentlgasse: „Es braucht sofort eine Lösung“. 2018. URL: https://www.tt.com/politik/landespolitik/15040815/brennpunkt-mentlgasse-es-braucht-sofort-eine-loesung (03.01.2019)

Tiroler Tageszeitung, Witting, Marco: 72 Kameras für ein Gefühl der Sicherheit im Rapoldipark. 2018. URL: https://www.tt.com/politik/landespolitik/14806072/72-kameras-fuer-ein-gefuehl-der-sicherheit-im-rapoldipark (03.01.2019)

Tiroler Tageszeitung, Domanig, Michael: Innsbrucker „Teestube“ als sozialer Brennpunkt. 2018. URL: https://www.tt.com/panorama/gesellschaft/14971292/innsbrucker-teestube-als-sozialer-brennpunkt (03.01.2019)

Wildner, Kathrin: Transnationale Urbanität. In: Frank Eckhardt (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Springer VS. Wiesbaden 2012, S. 213 – 230.

#[un]Sicherheiten
#wohnungslos

Wenn das eigene Zuhause keine Sicherheit bietet

und sich auch das gesellschaftliche System nicht zur Sicherheit verpflichtet fühlt

Wo und wie man sich sicher fühlt und wo nicht, sind subjektive Empfindungen und Ansichten. Laut Duden bedeutet Sicherheit „Zustand des Sicherseins, Geschütztseins vor Gefahr oder Schaden, höchstmögliches Freisein von Gefährdungen."[1] Klient*innen von Streetwork[z6], die sowohl im Winter als auch im Sommer die Straße oder ihre Zelte unter Autobahnbrücken als ihr Zuhause wählen und sich dort sicherer als in ihrem elterlichen Zuhause fühlen, haben ihre Perspektive der Sicherheit geändert bzw. versuchen ihre Sicherheit selbst zu konstruieren.

Für manche von uns würde das Leben auf der Straße Unsicherheit bedeuten und dass man vielen Gefahren ausgesetzt ist. Für die wohnungslosen Jugendlichen, die auf der Straße leben, ist jedoch ihr elterliches Zuhause nicht mehr sicher: Konflikte, psychische und körperliche Gewalt, Misshandlungen und sexueller Missbrauch sowie ein instabiles und nicht intaktes Zuhause sind Gründe für das Fehlen der Sicherheit. Die Folge ist oftmals die Entscheidung, von Zuhause wegzugehen.

Rainer Treptow begreift die Straße nicht nur als Ort, sondern beschreibt auch die damit verbundene Anziehungskraft und deren Möglichkeiten: Die Straße ist ein Ort der Zuflucht, ja der Geborgenheit – wenn andere Möglichkeiten unterbunden oder verstellt sind. Sie ist ein Ort der Aufregung, der Eindrucksvielfalt, des Kontakts, des Gelderwerbs, des Geldverdienens, ein Ort sozialer Nähe und der Erfahrung, wenigstens für eine gewisse Zeit eine soziale Zugehörigkeit zu besitzen, die „für alle" sichtbar ist, und zugleich ein Ort, an dem man sich rasch unsichtbar machen kann, um in der Anonymität unterzutauchen, ein Ort des handeln Könnens, aber auch ein Ort, an dem man selbst das Ziel von Handlungsstrategien ist – sei es als Ziel rivalisierender Jugendgruppen, als Ziel von Ordnungskräften, sei es als Ziel von Streetworker*innen.[2]

Straßenjugendliche sind visuell nicht mehr so auffällig wie früher, eher ist das Gegenteil der Fall, denn sie versuchen nicht aufzufallen. Sie sind nicht stolz darauf wohnungslos und „frei" zu sein, sie sind keine rebellische

1 URL: https://www.duden.de/rechtschreibung/Sicherheit

2 vgl. Treptow, Rainer 1997, S. 16:
zit. Liebel, Manfred 2000, S. 128.

Gruppe, sie wollen als voll gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft wahrgenommen werden.

Trotz des Reizes, den die Straße auf viele Kinder und Jugendliche ausübt, ist das tägliche Leben auf der Straße ein Kampf um die eigene Existenz.

Einerseits gibt die Straßenszene den Jugendlichen Halt, Orientierung, Schutz und gilt so für sie meist als Ersatzfamilie; die Szene ist eine Ressource, um auf der Straße zu überleben.[3] Einen sicheren Schlafplatz gibt es selten, durch mangelnde Hygiene sind chronische Krankheiten oftmals eine Folge. Privatsphäre und Privateigentum sind kaum existent. Auch mit einem Minimum an Ansprüchen bedarf es finanzieller Mittel, um leben zu können. Menschen, die vorübergehend mittellos sind, werden immer wieder durch Bekannte aus dem gleichen Milieu mitversorgt.

Andererseits ist das Problem des Lebens auf der Straße der Konsum von Drogen und diversen anderen Suchtmitteln. Für einige Jugendliche bedeutet dies, dass sie sich mit Stehlen, Anschnorren und zum Teil mit Prostitution und Drogenhandel über Wasser halten müssen.

Die Unsicherheit bezüglich der unstabilen Wohnsituation überdecken die Klienten*innen mit Drogenkonsum und erschaffen sich so eine innere Sicherheit als etwas Konstantes – das Zuhause wird mit Drogen oder Rauschmitteln kompensiert. Der Drogenrausch ist für sie der letzte Ausweg aus der Situation. Die absolute Freiheit und Unsicherheit laden dazu ein, Substanzen zu konsumieren und zu mischen.

Drogen, sowohl illegale als auch legale Drogen, werden generell eng mit dem Leben auf der Straße verknüpft. Das liegt zum Teil daran, dass Drogenkonsum sichtbarer wird, wenn man auf der Straße lebt. Gerade Alkohol wird in der Regel in geschlossenen Räumen konsumiert; wer ihn allerdings gezwungenermaßen in der Öffentlichkeit konsumiert, weil das Zuhause als Rückzugsort fehlt, fällt auf.

Laut Bodenmüller wird der illegale Drogenkonsum von Jugendlichen meist von einem experimentellen Charakter geprägt. Er dient als Bewältigungsstrategie, um das Straßenleben besser zu ertragen. Drogen sind dabei jedoch weniger der Auslöser für dieses Leben. Wenn sich die Perspektiven für Kinder und Jugendliche auf der Straße bessern, reguliert sich meist auch der Drogenkonsum. Als wirklich drogenabhängig gelten fast ausschließlich jene Jugendliche, welche langfristig aufgrund von Perspektivenlosigkeit auf der Straße leben.[4]

Im Rahmen unserer Streetworktätigkeit konnten wir feststellen, dass es leider jedes Jahr Todesfälle durch Drogen gibt, besonders durch Mischkonsum oder Überdosierung. Meistens waren minderjährige Mädchen davon betroffen.

Als Streetworkerin habe ich eine akzeptierende Haltung gegenüber den Entscheidungsfindungen der Klient*innen; ich bin keine Moralistin, die wohnungslosen Jugendlichen erklärt, wie schlecht die Drogen für sie sind, sondern ich arbeite lebensweltorientiert, d.h.

3 vgl. Bodenmüller / Piepel 2003, S. 252.

4 vgl. Romahn, Angela: Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland. 2000, S. 8.

ich akzeptiere ihre Situation und den daraus resultierenden Drogenkonsum.

Ferner muss ich akzeptieren, dass sehr viele Einrichtungen keine suchtkranken Jugendlichen aufnehmen, und ich muss auch akzeptieren, dass die Winternotschlafstelle meist überfüllt ist und die Jugendlichen nicht rechtzeitig ein Bett für die Nacht bekommen; ich muss weiters akzeptieren, dass sie die Entscheidung treffen und sich für die Straße und ihre Zelte unter der Brücke entscheiden – auch wenn manche Einrichtung spontan ein Bett frei hätte und die Jugendlichen trotzdem diese stark frequentierten Einrichtungen meiden wollen.

Meiner Ansicht nach ist genau das der schwierigste Teil unserer Arbeit, nämlich Geduld zu haben, mitunter über Jahre hinweg, und auch auszuhalten, dass sich für die Betroffenen die persönliche Situation verschlimmert. Mir sind die Hände gebunden, wenn ich keine Schlafplätze für diese Jugendlichen finden kann, weil alle Einrichtungen voll sind, lange Wartelisten haben oder aber die Jugendlichen bestimmte Kriterien erfüllen müssen bzw. sie bereits Hausverbote in diversen Einrichtungen haben.

Meiner Meinung nach wird das Leben der wohnungslosen Jugendlichen in Innsbruck noch unsicherer als es bereits ist, da nicht ausreichend niederschwellige Notschlafstellen zur Verfügung gestellt werden.

Es gibt kaum aktuelle aussagekräftige Statistiken über wohnungslose Jugendliche in Innsbruck, denn die versteckte Wohnungslosigkeit ist schwer zu erfassen: Die Jugendlichen organisieren sich Schlafmöglichkeiten bei Freunden und Bekannten und nutzen deren Sofas als Zuhause auf Zeit; diese Art von Wohnungslosigkeit heißt „Sofa Hopping“.[5] Einerseits finde ich diese Möglichkeit als Übergangslösung oder zur Überbrückung gut; vor allem im Vergleich zur Straße und der damit verbundenen Gefahren, denen die jungen Menschen dort ausgesetzt sind. Andererseits finde ich, dass dadurch die Wohnungslosigkeit versteckt und nicht ersichtlich wird, denn was nicht auffällt, wird auch nicht als Problem erkannt.

Ähnlich verhält sich die Situation von wohnungslosen Frauen. Dass „wohnungslose Frauen auf den Straßen oder Plätzen immer noch eher vereinzelt anzutreffen sind, hat insbesondere den Hintergrund, dass Wohnungslosigkeit bei Frauen ein verdecktes Phänomen ist.“[6] Begründung für diese Aussage ist die durch Erfahrung bestätigte Annahme, dass es Frauen auf vielfältige Weise gelingt, sich für längere Zeit bei Freunden und Bekannten eine Unterkunft zu beschaffen. Somit ist es noch schwieriger, diese Frauen in irgendeiner Weise zu erkennen oder sie zu erfassen.[7]

Wohnungslosigkeit ist vielschichtig, es braucht verschiedene Unterstützungsmodelle. Straßenkinder haben im Durchschnitt bereits ein oder zwei Jugendhilfe-Einrichtungen durchlaufen oder aber es wurden keine geeigneten Einrichtungen oder Übergangslösungen wie eine niederschwellige Notschlafstelle gefunden, bevor sie ihren Lebensmittelpunkt auf die Straße verlegten.[8] An dieser Stelle könnte man davon ausgehen, dass in diesen Situationen auch die Kinder- und Jugendhilfe an ihre Grenzen stößt, denn

5 URL: https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/372/616 .

6 Hesse-Lorenz / Zanjani 2002, S. 115.

7 vgl. Hesse-Lorenz / Zanjani 2002, S. 56.

8 vgl. Bodenmüller/ Piepel 2003, S.114.

auch sie sind in strukturelle Gegebenheiten eingebunden und funktionieren nur als Teil eines großen Ganzen.

Besonders in der Streetwork erleben wir immer wieder Situationen, in denen sich die Anbindung von Jugendlichen an Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen als schwierig erweist. In diesem Punkt spielt sowohl das Angebotsspektrum an Einrichtungen sowie auch deren Lage oder Möglichkeitsspektrum nach meiner Erfahrung eine große Rolle. Ebenfalls gestaltet sich der Beziehungsaufbau zu Mitarbeiter*innen der Behörde nicht immer als einfach. Zeitliche Ressourcen wie auch eine Weisungsgebundenheit im Zuge des Kinder- und Jugendhilfe-Gesetztes erschweren die Kontaktaufnahme für Jugendliche.

Hinzu kommt, dass durch den Wechsel von Bezugspersonen innerhalb der Familie oder die Fluktuation von Mitarbeiter*innen in einer Einrichtung, die als Familienersatz dienen soll, die Jugendlichen viele prägende Beziehungsabbrüche erleben, was ihr Vertrauen in solche Maßnahmen in der Regel noch zusätzlich schmälert.[9]

In einigen Fällen sind die wohnungslosen Jugendlichen traumatisiert; hier bedarf es Feingefühl und Sensibilität, damit der Kontakt und die Beziehung zu den Jugendlichen erhalten bleiben und damit weitere Schritte und höherschwellige Angebote von den Jugendlichen angenommen und akzeptiert werden können.

Nach der Beendigung der Jugendhilfemaßnahmen mit 18 gibt es leider oft kein adäquates Anschlussangebot. In meiner Arbeit erlebe ich, dass Jugendliche, die älter als 18 Jahre sind, (noch) nicht intravenös konsumieren oder als Frau keiner häuslichen Gewalt ausgesetzt waren, keine ihrer Situation gerecht werdende Schlafmöglichkeit finden.

Grundsätzlich denke ich, dass suchterkrankte Jugendliche einen Entzug nicht auf der Straße machen können; die Mehrheit derer, die in eine Entzugsklinik gehen, landet danach wieder auf der Straße und der Teufelskreis beginnt von vorn. Deshalb gehen einige Städte in Europa und Amerika anders mit diesem Thema um und entscheiden sich für ein erfolgreiches Projekt namens „housing first“ oder „housing ready.“[10]

Das besondere an housing first / ready ist, dass es für Menschen entworfen wurde, *„die ein hohes Ausmaß an Hilfe brauchen, um die Obdachlosigkeit hinter sich zu lassen. Unter den Zielgruppen, an die sich housing first Angebote wenden, sind wohnungslose Menschen mit schwerwiegenden psychiatrischen Erkrankungen oder mit Problemen der psychischen Gesundheit, wohnungslose Personen mit problematischem Drogen- und Alkoholkonsum und wohnungslose Menschen mit einer schlechten körperlichen Gesundheit, chronischen Erkrankungen oder mit Behinderungen. Housing first Angebote haben sich auch als effektiv für Menschen erwiesen, die von langfristiger oder wiederholter Wohnungslosigkeit betroffen sind und denen neben anderen Unterstützungsbedarfen oft ein soziales Netzwerk fehlt, das heißt ihnen fehlt die Hilfe von Freund*innen, Familie oder einer Gemeinschaft. In den USA und*

9 vgl. Bodenmüller / Piepel 2003, S. 114.

10 URL: https://housingfirsteurope.eu/assets/files/2017/12/housing-first-guide-deutsch.pdf.

Kanada sind housing first Angebote auch für wohnungslose Familien und junge Menschen zugänglich. Housing first sieht Wohnen eher als einen Ausgangspunkt und nicht als das Endziel.“ [11]

Es gibt in Innsbruck kaum Einrichtungen, in denen Angehörige dieser Zielgruppe adäquat untergebracht werden könnten. Die wenigen Einrichtungen, die es in Innsbruck gibt, werden der Zielgruppe meiner Meinung nach nicht gerecht. Denn der Anspruch der Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf ein Erleben von absoluter Freiheit und dem nicht unterworfen Sein unter gesellschaftliche Strukturen passt nicht zu höherschwelligen Einrichtungen, in denen fast alles durchstrukturiert ist. Nicht selten fühlen sich die jungen Menschen dabei überfordert, was oftmals dazu führt, dass sie sehr schnell nach ihrem Einzug wieder aufgeben und die Flucht ergreifen.

Um Kontakt zu den Jugendlichen auf der Straße aufzubauen, stellen oftmals niederschwellige sozialpädagogische Maßnahmen eine Chance dar. Streetwork sucht die Betroffenen in ihrer unmittelbaren Lebenswelt auf, um nach individuellen Lösungsstrategien zu suchen.[12] Sozialkontakte über die Szene hinaus sind für die meisten Jugendlichen sehr wertvoll und bieten ein Stück Integration. Sie ermöglichen die Teilhabe an positiven szenefremden Gruppenerlebnissen und eröffnen den Zugang zu weiteren Ressourcen.[13]

Zu den Kernpunkten der sozialen Arbeit gehört das Miterleben und Kennenlernen des sozialen Raumes, wobei Kontaktaufnahme und Beratung wichtige Aspekte sind. Die Streetworker*innen begeben sich als Gast auf die Straße und müssen die dort geltenden Regeln und Grenzen akzeptieren, ohne die berufliche Rolle zu verlieren. Das bedeutet, dass sie die Verhaltensweisen der Jugendlichen in ihrer Funktionalität als Bewältigungsstrategien zwar verstehen und akzeptieren, diese jedoch nicht gutheißen sollten. Sie haben das primäre Ziel, den Jugendlichen dauerhafte und verlässliche Beziehungsangebote zu offerieren, die diese in Krisensituationen annehmen können. Die Aufgabe von Streetworker*innen ist es, ein Klima zu schaffen, in welchem sich marginalisierte Jugendliche akzeptiert und ein Stück weit zu Hause fühlen. In solch einer Atmosphäre können die Straßenjugendlichen beginnen, ihre Verhaltensweisen und Überlebensstrategien zu reflektieren sowie ggf. zu revidieren, um neue Wege einzuschlagen.[14] Die Streetworker*innen müssen als verlässliche Ansprechpartner*innen immer hinter den Jugendlichen stehen, den Hilfeprozess fallführend steuern sowie sich um die unmittelbare Existenzsicherung kümmern. Dann besteht die Möglichkeit, das Misstrauen der Jugendlichen gegenüber der Erwachsenenwelt und den Hilfeeinrichtungen abzubauen, um Kontakte zu diesen zu knüpfen. Werden die wohnungslosen Jugendlichen in ihrer Lebenslage und ihren Anliegen ernst genommen, wertgeschätzt und darüber hinaus partizipativ in die Entwicklung von Perspektiven einbezogen, öffnet dies die Tür für weiterführende nieder- und höherschwellige Überlebenshilfen.[15] Die Jugendlichen wünschen sich Unterstützung, ohne ihre Notlage als solche beweisen, begründen und rechtfertigen zu müssen. Dabei helfen ihnen weder

11 URL: https://housingfirsteurope.eu/assets/files/2017/12/housing-first-guide-deutsch.pdf .

12 vgl. Buchholz 1998, S. 13.

13 vgl. Bodenmüller / Piepel 2003, S. 124.

14 vgl. Bodenmüller / Piepel 2003, S. 133.

15 vgl. Bodenmüller / Piepel 2003, S.268.

Restriktion noch Kontrolle, sondern vielmehr die Entwicklung individueller, akzeptabler Angebote, die angemessene Antworten auf die jeweilige Problemlage sind. Ist Streetwork in der Lebenswelt der Jugendlichen installiert, nimmt ein Großteil der Straßenszene diese Hilfe in Anspruch.[16] Dabei ist eine geschlechterparitätische Besetzung sinnvoll.

Aktuell wird Bildung im Jugendalter gesellschaftlich als Sicherung der ökonomischen Unabhängigkeit im Erwachsenenalter gesehen. Als Mittel zum Zweck wurde die Ausbildungspflicht bis 18 Jahre etabliert. Es scheint als ob man Jugendliche zwingen will, schnell und effizient für die Gesellschaft zu sein und sich so rasch wie möglich in diese zu integrieren! Ist das Sicherheit? Erfüllen solche Maßnahmen die Bedeutung von Sicherheit? Wenn ja, wessen Sicherheit wird durch diese Maßnahme gewährleistet? Oder ist es Zwang?

Aus meiner Perspektive erzeugt Zwang Unsicherheiten und Druck, sowohl bei den Eltern als auch bei den Jugendlichen, und genau das stellt einen Grund für Konflikte und Auseinandersetzungen innerhalb der Familien dar, was die Jugendlichen dazu drängen könnte, ihr Zuhause zu verlassen. Jugendliche benötigen zwar auch aus meiner Sicht klare Strukturen und Rahmen für ihre Entwicklung, aber dennoch gilt für die Gruppe der Straßenjugendlichen als erste Zielsetzung eine Stabilisierung der Situation oder der Krise bzw. Erholung von der Krise, damit die weiteren Schritte gesetzt werden können. Denn die Realität ist, dass viele Jugendliche ohne Zuhause ihre Termine mit uns oder aber dem Sozialamt bzw. anderen Einrichtungen nicht einhalten können, weil sie entweder in der vorangegangenen Nacht keinen geeigneten Platz zum Schlafen gefunden haben oder aber der Schlaf nur sehr oberflächig und leicht war. Denn wer auf der Straße schläft, vor allem als junge Frau oder Mädchen, ist sehr vielen Gefahren ausgesetzt und kann nicht richtig tief schlafen.

Die Situation wohnungsloser Jugendlicher spiegelt meiner Meinung nach den Zustand unserer Gesellschaft wider und deutet auf ein Versagen des Systems hin; es sind Hilfesysteme und Politik als Gesamtheit gefragt, ihre Sicht und Herangehensweise an die Thematik zu ändern oder zumindest zu hinterfragen. Dafür bedarf es eines Paradigmenwechsels weg von der Defizitperspektive – dem Scheitern der Jugendlichen innerhalb der Gesellschaft und der Einführung von mehr Zwang, Geboten und Verboten – hin zur Sicht der aktiven Bewältigung, des Kampfes ums Überleben. Entscheidungsträger*innen sowie Hilfesysteme sollten sich darauf einlassen, solche Maßnahmen anzubieten, welche Jugendliche annehmen, sie auf ihrem Weg begleiten und unterstützen können.

Derzeit wird in unserer Gesellschaft viel über Sicherheit gesprochen und diskutiert – mich wundert jedoch, dass Sicherheit nicht jenen Gruppen gegeben wird, an welche hohe Erwartungen gestellt werden – nämlich Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Farnaz Ghorbanpour

16 vgl. Bodenmüller / Pieper 2003, S. 268.

#[un]Sicherheiten
#arbeit

Professionelle Sicherheiten

„You can't eat eight hours a day nor drink eight hours a day nor make love eight hours a day – all you can do for eight hours is work."

William Faulkner[1]

Im Zeitalter einer immer schneller werdenden Gesellschaft unterliegt auch die Erwerbsarbeit neuen Paradigmen. Konsum als Motor und Antriebskraft der Wirtschaft, stetiges Wachstum in einer Postwachstumsgesellschaft. Viele streben danach, fiktive Statussymbole zu erlangen, was aber als Normalsterblicher kaum möglich scheint. Materialismus und Geld werden die Maßstäbe, die es zu erreichen gilt. Einige leben es vor, inszenieren sich, egal ob nun real oder nicht. Auch Jugendliche sehen sich unter Druck, Konsumgüter zu besitzen und zu entsprechen, doch die Realität ist eine andere. Wer nicht genug verdient kann sich diese Güter nicht leisten, wer nicht genug Geld hat wird von vielen Bereichen des Lebens ausgeschlossen, gewollt oder nicht. Ohne Einkommen keine Sicherheit, ohne Sicherheit keine Perspektive. Die Realität der Erwerbsarbeit ist eine andere geworden, bestimmt von Konkurrenz und Leistungsdruck. Doch auch in der eigenen Profession der Sozialen Arbeit bekommt der Begriff Sicherheit eine neue Bedeutung. Durch vermehrten Kostendruck, Mehrarbeit und Zeitarbeitsverträge kommt es immer mehr zu einer Verschlechterung der Beschäftigungsverhältnisse. Wenn nun diese beiden Perspektiven, der Zugang der Jugendlichen und der der sozialen Arbeit, gegenübergestellt werden, so kann man durchaus Parallelen erkennen. Auch in der Sozialen Arbeit werden die Anstellungs- und Beschäftigungsverhältnisse aufgeweicht und Sicherheiten abgebaut.

Sicherheiten in der Sozialen Arbeit

„In der Sozialen Arbeit haben Fachkräfte Einblicke in schwierige Lebensumstände von Menschen, hervorgerufen durch biografische Brüche, Verelendung, Suchtmittelabhängigkeit, Armut, schwere psychische und physische Erkrankungen. Sie erleben stark belastende Lebensschicksale, vernachlässigte und verwahrloste Kinder; tragen dadurch große Verantwortung und sind durch hohes Engagement für Klientel in besonderer Weise gefordert." (Poulsen 2009, S. 146)[2]

Als Sozialarbeiter*in bewegt man sich immer in Grenzbereichen, man stellt sich den realen Lebenswelten der Menschen und versucht sie zu unterstützen und zu fördern.

Laut eigener Erfahrung wird in Österreich der Sozialbereich belächelt und die gesellschaftliche Akzeptanz ist gering. Oftmals trifft

1 URL: https://www.goodreads.com/quotes/606382-one-of-the-saddest-things-is-that-the-only-thing. (09.01.2019)

2 Poulsen, Irmhild: Es wird nicht so heiß gegessen wie es gekocht wird – Haltungen und Einstellungen als Ressource Sozialer Fachkräfte zur Gesunderhaltung im Berufsalltag. In: Dölker, Frank, Gillich, Stefan (Hrsg.): Streetwork im Widerstand, Handeln im Spannungsfeld von Kriminalisierung und Prävention. TRIGA Verlag. Gründau-Rothenbergen 2009.

man auch auf respektvolle Aussagen, doch die landläufige Meinung ist durch fehlendes Hintergrundwissen eher verhalten. Mit dem Totschlagargument, das könnte ja jede*r machen, wird die Profession aufgeweicht und abgewertet. Dies trifft umso mehr auf das Feld des*der Streetworkers*in zu. Man bewegt sich zu einem großen Teil der Arbeitszeit auf der Straße, in Häusern oder anderen Zwischenorten, überall dort wo das Klientel anzutreffen ist. Egal in welcher Situation sich die betreffenden Personen befinden, Streetworker*innen agieren als eine Art Feuerwehr in allen Lebenslagen. Nun ist die Arbeit an sich nicht immer von extremen Krisensituationen geprägt, es gibt auch ruhige Tage mit angenehmen Gesprächen und Projekten, in welchen Jugendliche einfach sein können ohne bewertet oder sanktioniert zu werden.

Durch den immer größeren Kostendruck, steigende Fallzahlen und sich verändernde politische Ausrichtungen ist Streetwork immer ein prekäres Beschäftigungsverhältnis, in welchem sich Betreffende nie sicher sein können, ob sie in den kommenden Jahren noch eine ausreichende Finanzierung erhalten oder nicht. Dieser Trend lässt sich auch in Tirol beobachten, wo mehrere Stellen aufgrund fehlender Finanzierungen nicht weiter betrieben werden konnten oder aber die räumlichen Gegebenheiten keinen sinnvollen Betrieb ermöglichten. Aber eine stabile finanzielle Grundstruktur ist unbedingt notwendig, um ein adäquates Angebot für Kinder und Jugendliche anzubieten. Genauso äußert sich gerade in der Ausfinanzierung auch die gesellschaftliche Wertigkeit des Angebots.

Jugendliche Sicherheiten

Doch nicht nur die eigene Profession ist von (Un-) Sicherheit geprägt, es sind vor allem Kinder und Jugendliche, welche abgetrennt vom System leben. Viele von ihnen hätten schon neben ihrer Schulzeit gerne einen Samstagsjob, um sich die Güter leisten zu können, die sie wollen. Die gesellschaftliche Anerkennung spielt hier eine große Rolle und korreliert nicht mehr mit der realen Erwerbsarbeitswelt. Jugendliche dürfen heute nicht mehr frei sein, sie müssen schon früh kleine Erwachsene werden und in den Konsumzyklus eintauchen. System-adäquates Agieren wird als oberstes Kredo gesehen, denn wer nicht arbeitet, kann sich die geforderten Statussymbole nicht leisten. Wo bleibt die Sicherheit, die es vor allem in den jungen Jahren braucht, um zu einem denkenden Erwachsenen heranzureifen?

Auch die Arbeitswelt ist eine andere geworden, nach der Erfahrung der Streetwork wird es immer schwieriger eine Lehrstelle zu finden. Viele Betriebe haben hohe Vorgaben und möchten nur die Besten der Besten. Jedoch sind sie nicht bereit jungen Menschen eine Chance und Bewährungsprobe zu geben sowie Verantwortung zu übertragen. Eine schnelllebige Konsumgesellschaft spiegelt sich auch in der Arbeitswelt wider. Sollten Bewerber*innen dem Profil nicht entsprechen, so werden sie durch andere ersetzt. Man muss funktionieren, stets motiviert alle Vorgaben erfüllen und man darf keine Schwäche zeigen. Ist der Berufseinstieg geschafft, spüren Betreffende bald, welchem Druck man in der Arbeitswelt ausgesetzt ist. Man muss bestehen, es gibt keinen Raum und kaum Zeit für Fehler. Viele Arbeitsaufträge und Stress, Zeitdruck und psychisch und physisch anstrengende Tätigkeiten fordern die junge Generation sehr. Dass einige diesem Druck nicht standhalten ist nicht verwunderlich. Gute Lehrstellen werden zunehmend zu einer Rarität, doch kann man den Unternehmen nur bedingt einen Vorwurf machen. Denn auch

sie unterliegen dem marktwirtschaftlichen System, das sie zu mehr Effektivität und Effizienz zwingt.

Viele Klient*innen machen sich schon in der Unterstufe Gedanken wo ihr Weg einmal hingehen soll. Nun geht es hierbei nicht um Fantasien wie „ich möchte mal Polizist*in werden, wenn ich groß bin." Vielmehr werden reale Existenzängste geäußert und man rechnet sich schon aus, wie die Chancen stehen und was man erreicht haben möchte. Man wird früh geprägt und man muss sich selbst entscheiden welchen Weg man einschlägt. Geld und Statussymbole sind wichtig, es existieren Berufe, welche das besondere Gangsterimage unterstreichen, andere weniger. Einige wollen auch YouTuber*innen werden und träumen vom schnellen Reichtum à la Influencer oder Pseudostar. Jugendlichkeit hat ein digitales Format erhalten, in welchem man nun auch in einer digitalen Welt erfolgreich sein und sich einen Namen machen kann.

Überforderung in der Sicherheit

Eine Überforderung in der realen Arbeitswelt, mit Stress, gesellschaftlichem Druck gepaart mit Existenzängsten kann zu vielen Symptomen führen. Man wird krank, zeigt körperliche Symptome und muss sich gezwungenermaßen eine Auszeit nehmen. Wenn man dies nicht tut, kann es zu chronischen Erkrankungen führen, die wiederum ein Arbeiten unmöglich machen. In mehreren Gesprächen bei der Streetwork haben sich solche Überforderungssituationen herauskristallisiert. Diese Jugendlichen sind noch in der Lehre und sollten gerade in dieser Zeit Möglichkeiten haben sich zu erproben und Neues zu lernen. Dabei sollte die Arbeit Spaß machen und gerne getan werden. Insbesondere Jugendliche sollten dabei nicht schon über körperliche Schmerzen klagen und bereits überlegen den Job zu wechseln. Natürlich ist es normal sich über seine Arbeit aufzuregen, doch in einem System, in dem es immer mehr und mehr Unsicherheiten gibt, ist es schwer nicht den Horizont aus den Augen zu verlieren – in einer Welt, in der Materialismus als das Wichtigste erscheint und nur der einen Namen hat, wer „fame" ist. Sicher ist nur, dass uns das Thema Sicherheit alle betrifft, egal ob Sozialarbeiter*in, Verkäufer*in oder Chef*in. In einer sich wandelnden Zeit, in der Menschen das Gefühl haben unterzugehen, ist es umso wichtiger gemeinsam an Lösungen zu arbeiten und ein gemeinsames besseres Miteinander zu gestalten: weg von Effizienz und Effektivität wieder hin zu mehr Solidarität und gemeinsamer Sicherheit.

Dominique Derflinger

Weiterführende Literatur:

https://de.wikipedia.org/wiki/Sicherheit: (25.12.2018)

Dölker, Frank, Gillich, Stefan (Hrsg.): Streetwork im Widerstand, Handeln im Spannungsfeld von Kriminalisierung und Prävention. TRIGA Verlag. Gründau-Rothenbergen 2009.

Poulsen, Irmhild: Es wird nicht so heiß gegessen wie es gekocht wird – Haltungen und Einstellungen als Ressource Sozialer Fachkräfte zur Gesunderhaltung im Berufsalltag. In: Dölker, Frank, Gillich, Stefan (Hrsg.) Streetwork im Widerstand, Handeln im Spannungsfeld von Kriminalisierung und Prävention. TRIGA Verlag. Gründau-Rothenbergen 2009.

Seithe, Mechthild: Schwarzbuch Soziale Arbeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2012.

#[un]Sicherheiten
#mindestsicherung

Gemeinsam unsicher!

Im Rahmen der Arbeit bei Streetwork[z6] erleben wir vielfältige Perspektiven und Lebensentwürfe im sozialen Miteinander. Dabei sind wir nicht nur im Feld der Einzelfallarbeit, sondern auch im Gemeinwesen tätig. Wir arbeiten nicht nur mit Personen und individuellen Problemlagen, sondern beschäftigen uns auch mit politischen Gegebenheiten und gesellschaftlichen Zusammenhängen, da individuelle Phänomene meist nicht von politischen getrennt betrachtet werden können.

So kommt es, dass neue Gesetzgebungen nicht nur die Menschen betreffen, mit denen wir arbeiten, sondern natürlich auch unsere Arbeit maßgeblich beeinflussen. Ein wesentlicher Bestandteil unserer Arbeit besteht im Empowerment (Selbstermächtigung) der Menschen, die unsere Unterstützung suchen. Was aber, wenn dies aufgrund von Gesetzgebungen und politischen Rahmenbedingungen verunmöglicht wird, sodass wir vor der Frage „Macht oder Ohnmacht" stehen – **Sicherheit oder Unsicherheit? Kann es denn sein, dass die Macht der einen zur Ohnmacht der anderen beiträgt?** Kann es denn sein, dass die vermeintliche Sicherheit zu Unsicherheit wird? Eine Frage der Perspektive...

Diese Frage stellt sich nun im Zusammenhang mit dem Rückblick von Streetwork[z6] auf das Jahr 2018 sowie Neuerungen in Gesetzgebung und Politik. Da natürlich nicht auf alle Neuerungen eingegangen werden kann, konzentrieren wir uns auf das Beispiel der Mindestsicherung als eine Gesetzesänderung, die unsere Arbeit maßgeblich beeinflusst.

Bereits 2017 ergaben sich wesentliche Änderungen im Tiroler Mindestsicherungsgesetz. Diese beinhalten für unsere Arbeit eine bedeutende Erschwernis. Nicht nur für Familien bedeutet dies Einschränkungen, sondern ebenfalls für alleinstehende Personen.

So bekommen beispielsweise junge Erwachsene in Wohngemeinschaften weniger Lebensunterhalt als alleinlebende Jugendliche und junge Erwachsene. Wenn man sich die Wohnsituation in Tirol, insbesondere in Innsbruck ansieht, so ist dies ein besonders schwieriger Umstand. Junge Erwachsene, die auf der Suche nach einer Wohnmöglichkeit sind, müssen teilweise monatelang nach einer Unterkunft suchen. Die Preise für WG Zimmer sind teilweise vergleichbar mit den Mietpreisen einer Garçonnière, wobei für das Leben in einer WG weniger Leistungen zur Verfügung stehen. An dieser Stelle kann man jedoch nicht davon ausgehen, dass eine WG einer Lebensgemeinschaft gleichzusetzen ist, sondern auch in Wohngemeinschaften sind Lebenskosten alleine zu bestreiten. Dieser Aspekt ist besonders ausschlaggebend für junge Erwachsene, die auf keine sonstige finanzielle Unterstützung zurückgreifen können. Ebenfalls bedeutet dies nicht nur einen hohen Aufwand, eine Wohnung zu finden, sondern auch weniger Möglichkeiten sich soziale Netzwerke zu schaffen oder

in Gemeinschaft zu leben. Für subsidiär Schutzberechtigte sowie anerkannte Flüchtlinge bedeutet der Bezug der Mindestsicherung auch, Wertekurse sowie Sprachkurse als Bedingung für Unterstützungsleistungen absolvieren zu müssen. Dies ist zum einen während der Schul- oder Lehrausbildung ein Mehraufwand, zum anderen konnte man im Jahr 2018 sukzessive zusehen, wie Angebote zu Deutschkursen und Prüfungen minimiert wurden.

Ein Kreislauf der Unsicherheit wird geschaffen. Werden die Bedingungen, die an die Unterstützungsleistung der Mindestsicherung geknüpft sind, jedoch nicht erfüllt, so kann es zu einer Kürzung bis zu 66 % der Leistung kommen. Eine einschneidende Änderung die Mindestsicherung betreffend ist jedoch auch das Zuweisungsrecht der Behörde. So kann einem hilfesuchenden Menschen nicht nur eine Wohnung, sondern auch ein Heimplatz zugewiesen werden, wenn dies von der Behörde entschieden wird. Diese Heimplätze sind von gesetzlich definierten Mindeststandards ausgenommen und Einsprüche dagegen sind äußerst schwierig.[1] Die Erfahrung in der Streetwork zeigt, dass der Wohnraum für junge Erwachsene, insbesondere jene, die auf sich selbst gestellt sind, eine große Auswirkung auf deren Entwicklungsmöglichkeiten hat. An dieser Stelle ersetzt ein Heimplatz keinen sicheren Ort des Rückzugs aus einer Gesellschaft, die ohnehin schon viele Bürden für alle jungen Erwachsenen mit sich bringt.

Die Ausblicke für die Neuerungen der Mindestsicherung 2019 schaffen jedoch noch mehr Unsicherheit. So soll es künftig Barrieren für Menschen geben, die nicht das B1 Sprachniveau vorweisen können. Auch hierbei sei auf mangelnde Deutschkurse und nicht mit Mehrkosten in Verbindung stehende Bildungsmöglichkeiten für Menschen mit Migrationshintergrund hingewiesen. Des Weiteren betreffen die anstehenden Kürzungen kinderreiche Familien, so soll ab dem 4. Kind gespart werden.[2]

Was bedeutet dies für unsere Arbeit als Streetworker*innen?

Die Wohnungssuche, Arbeitssuche, somit die Sicherung der Existenz sowie die Unterstützung bei der Verselbstständigung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind Tätigkeiten, die zum Alltag in der Streetwork gehören. Durch oben genannte Gesetzgebungen kommt es dazu, dass für unsere Arbeit sowie die Lebensgestaltung unserer Klient*innen erhebliche Barrieren geschaffen werden. Immer wieder sind wir mit dem Kreislauf von Verunsicherungen aufgrund politischer Entscheidungen konfrontiert. Gerade die Wohnungssuche für junge Erwachsene mit Migrationshintergrund gestaltete sich im letzten Jahr aufgrund der Gesetzgebung einerseits, aufgrund der Marginalisierung andererseits als äußerst problematisch. Häufig begegnen wir Rassismen und Existenzängsten, die junge Erwachsene und Jugendliche an ihrer Verselbstständigung hindern und ihnen suggerieren „anders“ zu sein und nicht der Mehrheitsgesellschaft angehören zu können. Zu nennen sind hierbei auch die Lebensumstände von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus, die neben existentiellen Bedrohungen stetig in Angst vor Abschiebung in un(!)sichere Herkunftsländer leben müssen. Wie kann man da ***#sichersein***?[3]

1 URL: http://www.dowas.org/images/mindestsicherung/DOWAS_Begutachtung.pdf .

2 URL: https://www.tt.com/politik/innenpolitik/15067252/regierung-praesentiert-mindestsicherung-neu-und-korrigiert-sich

3 URL: https://www.sichersein.at

Dies bedeutet aus unserer Sicht einen Ausschluss aus dem öffentlichen und sozialen Leben. Inwiefern ist es möglich an gesellschaftlichen Prozessen teilzuhaben, wenn die Möglichkeit hierzu schon bei der Sicherung der Existenz verhindert wird? Die Erfahrung in der Streetwork zeigt, dass Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Teilhabe am öffentlichen Leben immer schwerer gemacht wird. So geschieht es auch, dass Jugendliche, die den Ansprüchen der Mehrheitsgesellschaft entsprechen würden, ständig mit Existenzängsten konfrontiert werden. Bezeichnend sind hierbei nicht nur die immer höher werdenden Ansprüche bei Bewerbungsverfahren für Ausbildungen, sondern ebenfalls der stetige Druck „besser" sein zu müssen, um nur eine Chance auf Teilhabe zu bekommen.

Hierbei zu nennen ist auch die ständige Angst kein Recht zu haben, an der Gesellschaft teilhaben zu können, sich entwickeln zu dürfen. An dieser Stelle geht es um die Berechtigung, sich im öffentlichen Raum aufhalten und „sein" zu dürfen, die Berechtigung Anerkennung und einen respektvollen Umgang erwarten zu dürfen, schlussendlich auch um die Berechtigung eines Lebens in Österreich, ohne der Angst abgeschoben zu werden.

Ein „jugendlich" sein wird somit unmöglich gemacht. Hindernisse sind bürokratische und gesellschaftliche Hürden. Während es einem Teil der jungen Menschen in der Mehrheitsgesellschaft möglich ist, Grenzen testen zu dürfen, Privilegien zu besitzen, bedeuten gesetzliche Reglementierungen (Verwaltungsübertretungen, der Norm abweichendes Verhalten...) viel stärkere Konsequenzen für Jugendliche in sozial benachteiligten Kontexten. So kommt es, dass gerade wohnungslose Jugendliche häufig mit Verwaltungsstrafen zu rechnen haben, schlafen diese etwa in Garagen oder an anderen Plätzen. Auch das Konsumieren von diversen Suchtmitteln (auch Alkohol) ist an vielen Plätzen der Stadt verboten. Ebenfalls kann eine Prügelei unter Jugendlichen für Jugendliche ohne Einkommen eine stärkere Konsequenz bedeuten, kommt es etwa zu einer Anzeige oder Gerichtsverhandlung. Denn wer bezahlt Verwaltungsübertretungen, Gerichts- und Rechtsanwaltskosten, wenn kein Einkommen da ist oder sonst niemand, der einen (finanziell) unterstützt oder über Verfahrenshilfe und Pflichtverteidiger informiert?

Besonders viele Jugendliche, deren Herkunftsland nicht Österreich darstellt, sind auf Unterstützungsleistungen angewiesen. Dennoch erleben diese Jugendlichen ständig Hürden. Inwiefern kann man das Gefühl einer Daseinsberechtigung bekommen, wenn man als einziger unter seinen Freunden aufgrund einer Staatsangehörigkeit das Lokal nicht betreten darf? Ständig im öffentlichen Raum kontrolliert oder sogar auf den Besitz von Drogen untersucht wird? Wenn eine Prügelei unter Freunden den Aufenthaltsstatus gefährdet oder sogar der Bezug der Mindestsicherung ein Kriterium für den Aufenthaltsstatus darstellt?

Demzufolge unterliegen Jugendliche einer ständigen Kontrolle – einer Sicherheit für die „einen" – einer „Unsicherheit" für sie selbst. Diese Unsicherheit können wir als Streetworker*innen leider nicht „wegnehmen", wir können auch keinen Weg ebnen, der nicht gegeben ist. In diesem Sinne können wir junge Erwachsene und Jugendliche nur darauf vorbereiten, welche (Un-)Sicherheiten ihren Weg möglicherweise zeichnen und wie sie damit umgehen können.

Die Neuerungen im Mindestsicherungsgesetz dienen hier nur als Beispiel für viele Unsicherheiten, mit denen wir in unserem Beruf, jedoch auch hauptsächlich Menschen, die zu uns kommen, zu kämpfen haben.

Weitere politische Faktoren, die unsere Arbeit und somit die Sicherheiten und Unsicherheiten beeinflussen, sind: Kürzungen im Bereich der Frauenförderung, Reglementierungen bei Nichteinhaltung der Ausbildungspflicht, Verschärfungen der Kontroll- und Überwachungseinrichtungen im öffentlichen Raum, Neuerungen bei sicherheitspolizeilichen Maßnahmen, Fremdenrechtsänderungsgesetz neu sowie der fehlende Ausbau sozialer Einrichtungen, die wir stetig anhand überfüllter Kriseneinrichtungen und mangelnder (Not-) Unterkünfte für junge Erwachsene betrachten können.

Gerade die Gesetzesänderungen der letzten Jahre zeigen eine starke Abhängigkeit von politischen Entscheidungsträger*innen. Deutlich wird hierbei, dass Gesetzesänderungen immer unbeständiger werden. Ein „sich sicher" sein wird somit unmöglich. Dies bedeutet nicht zuletzt eine starke Verunsicherung sowohl für unsere Klient*innen als auch für uns Streetworker*innen. Demzufolge bedarf es einer ständigen Flexibilität. Lebensplanungen oder auch Überlebenspläne können somit nur in kleinen Schritten geplant werden. Interventionen in der Streetwork müssen sich an Gesetzgebungen halten, doch wo bleibt der Spielraum oder die Möglichkeit einer kreativen Lösung, wenn wir ständigen Beschränkungen ausgesetzt sind? Beispielhaft kann hierbei wieder die Zensur von Lehrausbildungen ohne gesicherten Aufenthalt gesehen werden. Denn was als Überlebensstrategie möglich war, wurde gesetzlich verändert. Nun dürfen Jugendliche ohne gesicherten Aufenthaltsstatus keine Lehre mehr beginnen.[4]

Dies bedeutet keine gesicherte Existenz, keine Weiterentwicklungsmöglichkeit in Spracherwerb, beruflicher Kompetenz oder psychischer Stabilität. Für uns Streetworker*innen bedeutet das an dieser Stelle, dass wir keine Perspektiven oder Lösungsvorschläge aufzeigen können, sondern uns lediglich der emotionale Halt als Beständigkeit bleibt.

So wurden besonders im vergangenen Jahr, mit dem Beginn einer neuen „Regierungsepisode", bereits bestehende Verunsicherungen intensiviert. In unserer Arbeit begleiten wir Jugendliche und junge Erwachsene in ihrer Lebenswelt. Allen gemeinsam ist ein Unterstützungsbedarf in unterschiedlicher Intensität und unterschiedlichen Lebens- sowie Problemlagen. Die Verunsicherung dieser Menschen betrifft auch unsere Arbeit. So ist es auch für uns als Individuen eine große Herausforderung zu sehen, wie Menschen, junge Menschen voller Hoffnung, Energie und Motivation zu uns kommen, sich den damit verbundenen Bürokratien stellen, dann auf gesellschaftspolitische Barrieren stoßen , um eben alles wieder zu verlieren.

Lucia von Matthey

4 „Die Möglichkeit für jugendliche Asylwerber*innen bis zum 25. Lebensjahr eine Lehre in einem Beruf mit Lehrlingsmangel zu beginnen wurde 2018 wieder abgeschafft. Flüchtlinge, die bereits eine Lehre begonnen haben, können diese fortsetzen und abschließen, sofern sie nicht in der Zwischenzeit einen rechtskräftig negativen Asylbescheid erhalten. In diesem Fall droht die Abschiebung in das Herkunftsland." (Asylkoordination Österreich, 2019.) URL: https://www.asyl.at/de/themen/arbeitsmarkt/

Quellen:

Asylkoordination Österreich: Arbeitsmarktzugang. URL: https://www.asyl.at/de/themen/arbeitsmarkt (03.01.2018)

BAWO: Informationen zur Mindestsicherung in Tirol. 2017. URL: http://www.bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/News/News_Tirol/INFOBLATT_TMSG_NEU.pdf (03.01.2018)

Sicher Sein: Engagiert gegen Abschiebungen nach Afghanistan. 2018. URL: https://www.sichersein.at (03.01.2018)

Tiroler Tageszeitung: MINDESTSICHERUNG. Regierung präsentiert Mindestsicherung neu - und korrigiert sich. 2018. URL: https://www.tt.com/politik/innenpolitik/15067252/regierung-praesentiert-mindestsicherung-neu-und-korrigiert-sich (03.01.2018)

#[un]Sicherheiten
#verantwortung

Zum anerkennenden Blick:

Über unbewusste Verantwortliche und Potenziale wie aus dem Zauberhut

Als Mensch muss man sich dem Leben stellen. Manchmal sogar darum kämpfen!

Wenn man aber in Unsicherheit aufgewachsen ist und diese Unsicherheit Spuren im Innersten hinterlässt, kann es von Anfang an eine verlorene Schlacht sein; ein gemeines und sadistisches Massaker, von deiner Gesellschaft an dir verübt. Mögliche Chancen können dann die eigene Resilienz oder aber auch eine neue Bezugsperson mit einem anderen Blick auf dich sein. Inwiefern?

Ich behaupte, dass Sicherheit-Unsicherheit, mit dem verteilten Schicksal jedes Menschen, mit dem, was Streetworker*innen sehen und auch mit den Pflichten ihres Berufes viel zu tun haben.

In der Folge möchte ich verschiedene Aspekte hierzu beleuchten und den Zusammenhang zu unserer Tätigkeit herstellen.

Das Jacobson-Rosenthal Feldexperiment:[1] *Am Schuljahresbeginn wurde ein Intelligenztest mit über 300 Schüler*innen aus sechs verschiedenen Klassen einer Grundschule in Kalifornien durchführt. Obwohl das Ergebnis sehr ähnlich für alle ausfiel, verfälschte es die Direktorin und teilte den Eltern und Lehrer*innen von 65 Teilnehmer*innen mit, dass diese Jugendlichen weit über die durchschnittliche Intelligenz verfügten, dass sie im Test eine außergewöhnliche Lernfähigkeit zeigten.*

Als der Intelligenztest am Schuljahresende wiederholt wurde, zeigten die zufällig ausgewählten 65 Schüler eine besonders ausgeprägte Leistungssteigerung und einen eindeutig höheren Intelligenzquotienten.

Dieser Trend bestätigte sich auch vier Monate später.

Der Rosenthal-Effekt oder auch Pygmalion-Effekt beschreibt, wie sich unsere Erwartungen auf unsere Beurteilungen auswirken können. Dabei kommen zwei sehr unter-

1 Rosenthal, Robert / Jacobson, Lenore: „Teachers' Expectancies: Determinants Of Pupils' IQ Gains."

schiedliche Aspekte und Wirkungen zum Tragen:

Einerseits ein reflexiver Aspekt, der oft vereinfacht mit dem Etikett „selbsterfüllende Prophezeiungen“ erklärt wird, nämlich das Ergebnis einer inneren Vorstellung von sich selbst. Er beschreibt, wie das an sich Glauben-System einer Person (Vorstellungen, Gefühle, Erinnerungen, Ängste, Selbstvertrauen, innere Sicherheit etc.) über die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten im Erfolg-Haben oder Scheitern wirkt.

Andererseits gibt es aber noch eine externe Wirkung, die seltener thematisiert oder erwähnt wird, obwohl jede*r sie fast täglich erfährt und sie unser Leben steuert. Ein Effekt, der vorerst vom Beobachter ausgeht (als Erwartung), und erst danach durch die Interaktion der betrachtenden Person mit der von ihr betrachteten Person wirkt (als Faktor des Wandels oder Kraft für Änderungen). Mit den Worten von Prof. Hans-Peter Erb der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg: „Die Erwartungen an die Leistung von anderen können diese Leistung tatsächlich auch beeinflussen.“

Dieser zweite externe Aspekt generiert den reflexiven Aspekt des transformativen Effektes; z. B.: Wenn ich spüre, dass mich die andere Person nicht mag, weil sie mich z. B. respektlos behandelt, dann kann es passieren, dass ich diese Haltung annehme und glaube, dass ich keinen Respekt verdient habe. Das Selbstwertgefühl, Selbstbild, Selbstvertrauen, die innere Sicherheit leiden und Kompetenzen und Leistungen verringern sich.

Die Aspekte, die Ursachen und der Wandel. [un]Sicherheiten im Er*Leben

Das Gefühl der Sicherheit, dass alles in Ordnung ist und dass für alle Grundbedürfnisse gesorgt ist, ist laut Abraham Maslow eines der grundlegenden menschlichen Bedürfnisse.[2] Heute würde kaum jemand diese Behauptung bestreiten[3], zumal sie unmissverständlich und einleuchtend die allgemeine Situation (externer Aspekt) und den Zustand (innerer Aspekt) von manchen Jugendlichen erklärt, die den Streetworker*innen begegnen. Unbehagen, Unwohlsein, Orientierungslosigkeit, Stress, Beklemmung, Aggressivität, Wut, Misstrauen, Unzuverlässigkeit, Ängste, Ablehnung, Abneigung, Unwille, ängstlich-widerstrebende und vermeidende Bindungen und die daraus resultierenden Verhaltensarten summieren sich und zeichnen letztendlich das Bild der Ursache: Unsicherheit. Zuviel Unsicherheit im Leben, im Er*Leben und demzufolge auch im Verhalten.

Dieser Sicherheitsmangel verletzt die menschlichen Grundbedürfnisse und Maslows weitgehend akzeptiertes Postulat unterstreicht dies: „Wer über das Gefühl der Sicherheit — der Geborgenheit— nicht verfügt, kann sich nicht auf die höhere Ebene der Bedürfnishierarchie-Pyramide begeben.“, nämlich die Ebene der Selbstverwirklichung.

Wenn wir Zweifel daran haben, die Miete am Ende des Monats zahlen zu können, wenn wir nicht wissen, wo wir heute Abend schlafen können, ob Papa mich heute wieder angreifen wird, was der Sinn der ewigen Wartezeit auf den Asylbescheid ist, wer mich noch ertragen kann, wer mich unterstützen wird, wo ich kein

2 Maslow ordnete die menschlichen Bedürfnisse in einer hierarchischen Struktur oder Pyramide an. Laut dieser Darstellung oder diesem Model können die oberen Stufen nur erfüllt werden, wenn den in niedrigeren Ebenen der Pyramide stehenden Bedürfnissen nachgekommen wurde.

3 Maslow gilt als der wichtigste Gründervater der humanistischen Psychologie, in der eine Psychologie seelischer Gesundheit angestrebt und die menschliche Selbstverwirklichung untersucht wird. (Wikipedia)

Hausverbot habe, wieso ich so unerwünscht bin ... wie soll ich mir denn meine Ziele setzen oder sie mir überhaupt vorstellen? Wie soll man Träume haben und diese weiterverfolgen? Wie kann ich überhaupt schlafen? ... Wie kann man überhaupt rasten und schlafen... ohne Heizung... ohne Dach ... ohne Drogen, die dich einschlafen lassen?!? (in Innsbruck, im Winter!) Wie kann man sich in irgendeinem von diesen Szenarien ausruhen? [4]

Das von Unsicherheiten dominierte Verhalten und der oben beschriebene Zustand sind Indikatoren für die Nicht-Erfüllung von Grundbedürfnissen, die Folgeerscheinungen hinterlassen: manchmal Schwierigkeiten in der persönlichen Entwicklung, möglicherweise Hindernisse in der Selbstverwirklichung, mitunter selbstzerstörerisches Verhalten, gelegentlich eine schmerzende Reibung mit dem Umfeld, eine dubiose Partizipation ... Oft passiert es auch, dass das Umfeld fragwürdige Möglichkeiten bietet und die Jugendlichen aus Mangel an Alternativen die Gelegenheit wahrnehmen; fragwürdig sind auch die Bemühungen der Gesellschaft oder des Systems, ihnen eine positive Partizipation wirklich zu ermöglichen. Leider ist diese eine eher holprige Teilhabe an einer Gesellschaft, die äußere, vermeintliche Sicherheit ausübt, die die ursächlichen Probleme aber ignoriert und sich gegen echte Lösungen verbarrikadiert. Ausweichende und ausgrenzende Maßnahmen wie Verbote, Begrenzungen, Verweigerung sind „Lösungsstrategien" der Gesellschaft, die tatsächlich aber Menschen und Gruppen verachten, verlassen, vergessen, verstecken oder verschwinden lassen, die soziale Klassen abspalten, Angst und Misstrauen schüren, die Ungleichheit verankern und nur das Unwohlsein der Benachteiligten verschärfen, unter denen sich oft Opfer der fehlenden inneren Sicherheit (der persönlichen Unsicherheit)[5] befinden. Manchmal passiert es, dass manche von diesen Menschen wiederum Unsicherheit und Unsicherheitsgefühle in anderen Personen verursachen. Der Teufelskreis schließt sich, die Festschreibung setzt sich fort. Unangenehm, unpraktisch, ungut ist das für viele, schlecht eigentlich für alle.

„Die [äußere] Sicherheit ist eine Illusion: Sicherheit ist ein Aberglaube. [...] Gefahr zu vermeiden ist auf lange Sicht gesehen nicht sicherer, als sich direkt mit ihr auseinander zu setzen [...]"

H. Keller

Meiner Meinung nach sind die Ursachen dafür der Egoismus und der Egozentrismus von den Profitierenden oder den nicht direkt Betroffenen, die nicht aus ihrer Komfortzone heraustreten wollen. Man rechnet mit dem Egoismus der Bürger*innen und handelt danach. Erfolgreich. Auf diese Weise scheitert die Inklusion.

Zusammenfassend liegen Verantwortung und „Schuld" an der genannten Situation und dem beschriebenen Zustand nicht alleine bei den Betroffenen, sondern sind eine Sammlung von Umständen aus Mikro-, Meso- und Makroumfeld, dem System und der eigenen Biografie.

Diese Verantwortung trägt gleichfalls auch Streetwork im Rahmen der Tätigkeiten und innerhalb der dabei eingenommenen Haltung: ein Bewusstsein als Bezugsperson über

4 Dies sind Szenarien aus unserer Tätigkeit im Team Mitte im Jahr 2018.

5 ...unter vielen anderen Ursachen und Faktoren des Unwohlseins und sozialer „Probleme"!

die Macht des Einflusses in Bezug auf den Blick und das Verhalten einer Person als auch auf die Leistungen und Kompetenzen insbesondere. Ein Fakt, der unter dem Tool-Aspekt und dem Verantwortungs-Aspekt berücksichtigt werden sollte.

Der Autor Álex Rovira, der sich in sozialer Erziehung und Sozialpädagogik stark engagiert, glaubt fest an die transformierende Kraft des Wortes und unseres Blicks auf andere. Er beschäftigt sich mit den Ideen verschiedener Autoren, die er mit folgender Botschaft neu formuliert: „Behandle einen Menschen so, wie er ist und er wird bleiben, was er ist. Aber behandle ihn so, wie er werden kann, und er wird zu dem, was er sein soll."

Ein Satz von großer Aussagekraft, allerdings ist die Formulierung „soll" eine fragwürdige: „Soll" denn ein Mensch werden, wie es ein anderer von ihm möchte?

Man könnte es auch so formulieren: Betrachte (und behandle) eine Person so, wie sie werden möchte und wie sie werden will, und sie wird gute Chancen haben, es zu werden. Deshalb ist es wichtig, sich dessen bewusst zu sein, dass das eigene Verhalten und der Blick gegenüber anderen einen starken Einfluss auf diese ausüben kann. Dies kann deren Schicksal mitbestimmen und macht uns mitverantwortlich für ihr Werden.

„Unser Blick bedingt unvermeidlich die Realisierungsmöglichkeiten[6] jedes Menschen [...]. [Dieser] Blick oder existentielle Haltung[7], unsere Art in dieser Welt zu sein oder uns zu verhalten, äußert und verlautet unser Glaubenssystem; das heißt, was ich über das Leben glaube, über mich, ... was ich über dich glaube und denke [...] bedingt die Qualität und die Art der Bindung des anderen."[8]

A. Rovira, 2018.

Das Jacobson-Rosenthal Feldexperiment mit seinen erstaunlichen Ergebnissen weist wissenschaftlich die Behauptungen von A. Rovira nach.

Streetwork ist u.a. Beziehungs- und persönliche Entwicklungsarbeit sowie auch Erlebnispädagogik. Deshalb kann/soll das alles geübt/praktiziert werden. Für manche Jugendlichen sind wir die ersten, die sie anders behandeln, die Zeit und (fast) bedingungslose Bereitschaft für sie haben, ihnen neue und andere Chancen vermitteln, ihnen das Gefühl vermitteln, dass wir an sie glauben und sie wertschätzen, ihnen neue Erlebnisse, Aufmerksamkeit und Anerkennung schenken.

Unsere Erfahrung zeigt, dass für manche Jugendliche diese Umgangsart anfänglich neu und unbekannt erscheint, allerdings werden einige früher oder später motiviert, aufgeweckt, sie stürzen sich neu ins Leben, sie entdecken sich, sie entfalten und entwickeln sich ein Stück weiter.

Zusammenfassend behaupte ich, dass, wenn Jugendliche uns ausgesucht haben und sie ihre Ausgangs**stärken** und **-schwächen** zu uns mitbringen, wenn es uns gelungen ist,

6 die persönliche Entfaltung, Erfüllung, Selbstverwirklichung.

7 Grundhaltung und Verhalten dem Betroffenen gegenüber.

8 des Betroffenen zu den anderen.

Bezugspersonen für sie zu werden (oder einfach wenn es geschehen ist), wir dann Teil ihrer **Chancen** (Tool-Aspekt) und **Risiken** (Verantwortungs-Aspekt) sind!

Meine Arbeit in der Streetwork dreht sich darum, mit der magischen Wirkung und Nutzung des inneren Sicherheitsgefühls und der Macht der Zuversicht die positive Entwicklung des Selbstwertgefühls und Selbstvertrauens hin zur Selbstverwirklichung zu ermöglichen.

Aus dem Ausgangszustand der Jugendlichen die Stärken herauszufinden und zu vervielfachen ... großteils nur mit dem Blick auf sie!

Streetworker*innen – wie alle – steuern „einfach nur mit dem Blick" (meistens unbewusst, ohne Absicht, aber trotzdem genauso mitverantwortlich) das Schicksal der anderen, sobald sie Bezugspersonen werden. Jugendliche sind besonders sensibel und diesen Einflüssen ausgesetzt. Unsere Pflicht ist es, sie als das, was er*sie sein will/kann oder könnte, zu betrachten und sie dementsprechend zu behandeln.

Denn für mich ist äußere Sicherheit eine Täuschung oder ein Betrug von denjenigen, die u.a. Angst vor denen haben, die zu lange im Unsicherheitsmatsch gelassen wurden: Nach dem Motto:

Behandle einen Menschen wie Dreck ... und er wird mit Sicherheit dazu ...

Pello Muñoa

Literatur:

Abraham Maslow. Bedürfnispyramide.

Rovira, Alex: „Aprendemos juntos". BBVA. 2018. URL: https://www.bbva.es/general/aprendemos-juntos/alex-rovira

Pavlina, Steve / Keller, Hellen. URL: https://steve-pavlina.de/was-braucht-man-um-sich-sicher-zu-fuehlen

Prof. Erb, Hans-Peter. Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg. URL: https://www.hsu-hh.de/was-ist-der-rosenthal-effekt-pygmalion-effekt

Jericó, Pilar: „Aprendemos juntos". BBVA. 2018. URL: https://www.bbva.es/general/aprendemos-juntos/pilar-jerico

Soler, Alberto: „Píldoras de Psicología". URL: https://www.youtube.com/watch?v=_qC8Dtq-BcA

#[un]Sicherheiten
#digital

Eine Sicherheit in einer digitalen Welt

In der digitalen Welt sind Daten mittlerweile eine Ressource geworden, mit welcher Algorithmen bestimmte Inhalte ermitteln können. Per se sind sie nicht gut oder böse, dienen aber immer mehr dazu über Betreffende zu ermitteln. Das Leben soll leichter und einfacher werden, kein Wunsch soll offen bleiben und alle Bedürfnisse sollen abgedeckt werden.

Jede und jeder von uns generiert Daten beim Surfen im Internet oder beim Einkaufen mit der Bankomatkarte. Alles wird gespeichert, verwaltet, erfasst und weitergegeben. In Zeiten von Snowden, Facebook-Skandalen und Datenleaks wird ein wichtiger Punkt ins Zentrum gerückt: die digitale Sicherheit.

Geheimnisse sind heute ein dehnbarer Begriff. Mit dem entsprechenden Know-how scheint alles einsehbar, der gläserne Mensch wird real. Daten werden als eine Ressource gesehen, ähnlich wie reale Produkte oder Konsumgüter, sie werden verwertet. Es wird mit ihnen gehandelt, Gewinne werden erzielt und Geld produziert. Man denke nur an das Bitcoin[1] mining[2] und trading[3]. Datenskandale und Leaks sind an der Tagesordnung und kümmern keine Menschenseele mehr. Erhobene Daten werden dazu verwendet, um Produkte besser auf die Kund*innen zuzuschneiden, ihnen jeden Wunsch zu erfüllen, bevor sie selber überhaupt wissen, dass sie diesen Wunsch haben.**Der totale Konsum, wenig Freiheiten, keine Sicherheiten, der Mensch als Spielball der Wirtschaftstreibenden.** Der Diebstahl von E-Mail Adressen und den dazugehörigen Passwörtern bleibt oft unentdeckt. Bei der Verwendung des gleichen Passworts auf mehreren Portalen ist es für Cyberkriminelle ein Einfaches, sich dort einzuloggen und beispielsweise online Dinge zu bestellen oder Geld zu überweisen. Wenn die Adresse dann ausgepresst ist, wird sie auf Foren öffentlich gestellt. Hier kümmern sich dann Spambots um die Reste und verschicken lästige Werbung für was auch immer. (vgl. Kramer[4])[5]

Eine weitere Unsicherheit tragen wir immer bei uns und sie stößt vor allem bei der jungen Generation auf große Beliebtheit: das Smartphone. Jede und jeder besitzt eines, es macht unser Leben einfacher und mobiler. Bei neuen Handyverträgen wird uns schon fast eines aufs Auge gedrückt, kaum jemand ist noch ohne. Von der Taschenlampe bis hin zum Online Datingdienst, alles auf einen Wisch. Man kann sein Konto managen oder damit einfach nur Snapchatfotos verschicken. WhatsApp als Universalwaffe beim Nachrichten verschicken, einfach und fast gratis, macht SMS oder gar MMS quasi obsolet. Unser

1 Bitcoins: virtuelle Kryptowährung
2 Bitcoin mining: Gewinnung von coins mit Rechenleistung
3 URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Bitcoin (28.12.2018)
4 Kramer ist eine Person mit fiktivem Charakter in der amerikanischen Filmserie Seinfeld (1989–1998), gespielt von Michael Richards.
5 URL: https://www.youtube.com/watch?v=6-Jsja_OGjY (09.01.2019)

Nutzungsverhalten wird aufgezeichnet und durch die entsprechenden Apps an den*die Besitzer*in geschickt. Im Hintergrund werden kleine Datenpakete versendet, die Aufschluss geben wo wir uns befinden oder zu welcher Zeit sich unser Handy in welches W-Lan Netz eingeloggt hat. Diese Weitergabe der Information, unserer eigenen Information, bleibt undurchsichtig, es ist nicht genau klar wozu es dient und der*die einfache Nutzer*in hat keine Ahnung wie das System dahinter funktioniert.

Den praktischen Nutzen kann man wohl nicht bestreiten und eine gewisse soziale Komponente kann man seinem eigenen kleinen Gadget wohl auch zugestehen, doch zu welchem Preis? In der Streetwork beobachten wir, welch hohen Stellenwert das Smartphone hat. Jugendliche definieren sich über die unterschiedlichen Marken, träumen von eigenen YouTube channels und verschicken Bilder über die unterschiedlichsten Plattformen. Man muss zwar bei vielen Apps schon im Vorhinein zustimmen, ob man mit den Richtlinien einverstanden ist, doch wer liest sich das schon durch? Eben, niemand. Likes sind wichtig, Abonnenten noch besser und wer seine Reichweite in die Tausende steigert, hat gar die Möglichkeit ein*e Influencer*in zu werden. Diese bekommen Markensachen bereitgestellt und preisen natürlich (un-) eigennützig besagte Produkte an. Man erinnere sich an das Kind, welches quasi über Nacht zum Star wurde. Es hat in seinem channel nichts anderes gemacht als Spielzeug ausgepackt und seine Meinung dazu geäußert. Viele Hersteller sahen dies als gute Werbung für ihre Produkte und schickten immer weitere Spielzeuge.[6]

Für Jugendliche aber auch für viele Erwachsene ist es fast undenkbar ohne ein Smartphone zu sein, in jeder Lebenslage ist es dabei. Der Alltag wird dokumentiert und live im Internet geteilt, man kann quasi alles mitverfolgen. Die Grenzen dieses freizügigen Teilens zeigen sich in der Streetwork beispielsweise bei Vernehmungen mit der Polizei, wo manchmal die gesamte WhatsApp Konversation als Stapel vor Angeklagten liegt. Wenn vor einem ein Stapel Papier liegt, wird einem erst bewusst, wieviel hinter den Kulissen passiert und wie transparent wir in der digitalen Welt sind. Das Paradoxe dabei ist, dass dies jedem*jeder bekannt ist, man es immer im Hinterkopf hat, sich aber nicht vorstellen kann wie Konsequenzen daraus wirklich aussehen.

In der Streetwork sind Tendenzen erkennbar, dass sich Kinder und Jugendliche sehr wohl mit dem Thema Datensicherheit auseinandersetzen, und doch ist ihnen die Tragweite dessen, inwieweit sie Daten produzieren und selber freigeben, oft nicht bewusst. Wenn man bei einer App beispielsweise den Vertrag ablehnt und das Häkchen unter „ich stimme nicht zu“ setzt, so kann man das Angebot oder die Leistung einfach nicht nutzen. Einfach, entweder man stimmt zu, dass persönliche Daten genutzt werden dürfen, oder man wird von dem Angebot schlichtweg ausgeschlossen. Wenn man nun Teil einer community sein will, ist es eine Frage des gesellschaftlichen Drucks, ob man nun drinnen sein möchte oder nicht. Im Jugendalter ist das selbstverständlich, dass man gewisse Portale nutzt, um mit Freunden zu kommunizieren oder seine neuesten Sachen auf Instagram zu zeigen.

Datenschutzgrundverordnung

Die Europäische Union hat schon im Jahre 2016 die Datenschutzgrundverordnung verabschiedet, Österreich hat dies 2018 nun umgesetzt. Alle personenbezogenen Daten müssen nun

6 URL: https://derstandard.at/2000011518034/Neunjaehriger-YouTube-Star-verdient-Millionen-mit-Spielzeug-Auspacken

verschlüsselt werden und der*die Nutzer*in hat das Recht zu bestimmen, ob diese weiterverarbeitet werden dürfen oder nicht. Er oder sie muss das Einverständnis dazu geben, dass seine*ihre Daten erhoben und ermittelt werden dürfen. Dazu ist jedes Unternehmen verpflichtet, welches personenbezogene Daten erheben will.[7]

Die neue Datenschutzgrundverordnung als Universalwaffe gegen eine Einsicht Dritter, wem gehören dann die Daten und wer regelt deren Nutzung? Kann ein Staat diese Sicherheiten gewährleisten oder zieht er mit positivem Wissen seine eigenen Schlüsse daraus? Nun, die Antwort darauf ist keine einfache, einige Datenrechtsexpert*innen fordern eine Freigabe der Daten zur Selbstverwaltung und Einsicht für jeden*jede. Eine quasi Open Source Quelle von Daten, in welcher offengelegt wird wer was wo und wie verwendet.[8]

In der Streetwork muss die Zustimmung gegeben werden, dass die personenbezogenen Daten jedes * jeder Klienten*in genutzt werden dürfen. Hierzu haben wir ein Informationsblatt erstellt, welches u.a. genau erklärt welche Daten erhoben werden und wie diese genützt werden. Genauso wird darüber informiert, dass Klient*innen immer das Recht haben ihre Daten einzusehen.

Interessant zu diesem Thema ist auch, dass man dies bei Facebook anfordern kann. Dieser Datenbericht ist nicht ganz einfach im Menü zu finden. Die Erstellung dauert ungefähr einen Tag und man kann besagten Bericht dann downloaden. Überraschenderweise liest man dann, welche Posts man wann gemacht hat. Welche Dinge man geliked hat oder für welche Veranstaltungen man sich interessiert hat, wo man teilgenommen hat und vieles mehr. Sollte man erwägen aus Facebook auszusteigen macht dieser Bericht die Entscheidung wesentlich leichter.

Fakt ist, dass es sowohl im Internet als auch in all den anderen Plattformen keine totale Sicherheit gibt. Vor dem Hintergrund, dass Daten schon Ressourcen sind, ist klar, dass diese genützt werden, so oder so. Im Grunde ist es aber wichtig, dass eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgt, egal ob in der Schule, Arbeit oder im Privaten. Es braucht ein Bewusstsein für Privatsphäre und was preisgegeben werden darf und was nicht. Diese Auseinandersetzung obliegt unserer gesamten Gesellschaft, nicht nur den Jüngeren, auch die Älteren müssen sich dem stellen. Denn sie sind die Vorbilder, die die kommende Generation prägen und ihnen die Weichen für die Zukunft stellen - welche auch immer: totale Überwachung bringt nur (Un-) Sicherheit.

Dominique Derflinger

Weiterführende Literatur:

Fluter - Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung. Heft Nr.68, 2018: Was gibst du preis? Thema Daten. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung / bpb (Hrsg.)

Horaczek, Nina / Wiese, Sebastian: Informiert euch! Wie du auf dem Laufenden bleibst, ohne manipuliert zu werden. Czermin Verlag. Wien 2018.

Schaar, Peter: Das Ende der Privatsphäre, der Weg in die Überwachungsgesellschaft. Bertelsman Verlag. München 2007.

7 URL: https://www.wko.at/service/wirtschaftsrecht-gewerberecht/EU-Datenschutz-Grundverordnung:-Checkliste.html (28.12.2018)

8 Bär, Christian / Grädler, Thomas / Mayr, Robert : Digitalisierung im Spannungsfeld von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Recht. 2. Band. Springer-Verlag. 2018, S.30.

#[un]Sicherheiten
#objektiv

Statistik 2018

Allgemein bedient man sich Zahlen und Statistiken, um Subjektives mit Objektivem zu wider/be/legen und insgesamt zu relativieren. In Bezug auf Sicherheitsdebatten, so scheint es, gelingt dies nicht immer: Wahrnehmungen werden von einigen beschrieben (betroffene Anrainer*innen, Nutzer*innen, Lokalbetreiber*innen etc.), Zahlen werden von einigen anderen berichtet (u.a. Polizei: Kriminalstatistik) und insgesamt ändert sich nichts an dem individuellen Gefühl, bevor nicht konkrete Maßnahmen (vermehrte Polizeipräsenz, Videoüberwachungen, neue intelligente Beleuchtungen, Verbotszonen etc.) realisiert werden. Im Sichtbaren, im Tun, in der Präsenz kommt scheinbar mehr Sicherheit auf.

Streetwork ist im öffentlichen Raum präsent und tut… doch das Da-Sein verlagert sich zunehmend in andere (Lebens-)Welten und das Tun wird in Bezug auf Handlungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume zusehends erschwert.

Die Gesamtanzahl der **Angebote im Jahr 2018** konnte im Vergleich zum Jahr 2017 von 1.799 **auf 2.026 gesteigert werden**.

Während die aufsuchende Arbeit im öffentlichen Raum (von 264 auf 269), die Netzwerkarbeit (von 317 auf 311) und Fallbesprechungen (von 55 auf 57) relativ konstant blieben, gab es in den Bereichen Öffnungszeit (von 68 auf 44) und Gruppentermine (von 260 auf 226) Rückgänge zu verzeichnen. Der Rückgang lässt sich durch die Einstellung der spezifischen Angebote für die Maghreb Szene (vor allem Duschangebot) erklären.

Deutlich angestiegen sind hingegen **Einzeltermine** (von 523 auf 750) und **Kontaktangebote über soziale Medien** wie WhatsApp und Facebook (von 312 auf 369).

Kontakte können in der Streetwork ganz nach den jeweiligen Bedürfnissen der Klient*innen einmalig oder mehrmalig stattfinden. 2018 gab es in **Innsbruck Mitte 1.751**, in **West 1.840** und **insgesamt 3.591 Kontakte**. Die Geschlechterverteilung lag insgesamt bei rund **40 % weiblichen** und **60 % männlichen Kontakten**, wobei in Innsbruck Mitte die Kontaktzahlen zu weiblichen Personen höher waren als zu männlichen.

22,1 % der Kontakte fanden bei Sozialraumbegehungen, 19,3 % im Rahmen von Einzelterminen, 16,1 % bei Gruppenterminen, 36,5 % in virtuellen Räumen und 6,0 % in sonstigen Bereichen statt.

Vergleicht man die Kontaktzahlen mit den Angebotszahlen, so liegt der **Fokus in Innsbruck Mitte auf Einzelfallarbeit und in Innsbruck West auf Gruppenarbeit**.

Generell erlangen virtuelle Räume und die Nutzung sozialer Medien zunehmend an Bedeutung als Kontaktmedium – sowohl für Klient*innen als auch für Streetwork[z6].

Ansprüche an Jugendliche / junge Erwachsene steigen gleichermaßen wie prekäre Lebenslagen und Unsicherheiten. Womit sich Jugendli-

che konfrontiert sehen und was sie beschäftigt, zeigt die folgende, nach Prioritäten[1] geordnete Themenliste:

	Team IBK West	Team IBK Mitte
1	**Schule - Ausbildung - Arbeit** Perspektiven, Bewerbungen	**Existenzsicherung** Finanzen: Mindestsicherung und Schuldenberatung Wohnen: Wohnungssuche und Schlafplatz
2	**Beziehungsaufbau** Austausch über Lebenswelten, Feedback von Vertrauenspersonen, Grenzen erkennen und austesten	**Beziehungsaufbau, Identitätsfindung** Austausch über Lebenswelten, Feedback von Vertrauenspersonen
3	**Familiäre Konflikte** Kinderrechte, Kinder- und Jugendhilfemaßnahmen, Fremdunterbringung	**Gesundheit** psychische Erkrankungen, Suchtproblematiken, Konsumverhalten, Schwangerschaft, Arztbesuche
4	**Rechtliche Fragen** Strafverfahren, Suchtmittelgesetz, Polizei, Jugendschutz	**Arbeit** Arbeitssuche, Ausbildung
5	**Existenzsicherung** Wohnungssuche, Umzüge, Beihilfen zur Bewältigung der Existenz	**Polizei, Justiz** Verwaltungs- und Strafrechtsverfahren
6	**Konsum und Drogen**	**Asylverfahren/Asylrechtsfragen**
7	**Freizeitaktionen und Projektarbeit** Gemeinwesen und pädagogische Arbeit	**Freunde, Familie**
8	**Sexualität und Gesundheit**	**Freizeitgestaltung**
9	**Eigene Identität** Mann und Frau sein, Selbstbestimmung und Initiative	

Demnach suchen Jugendliche und junge Erwachsene den Kontakt zu Streetwork[z6] in Innsbruck Mitte in erster Linie aufgrund existentieller Sorgen und in Hötting West hauptsächlich wegen Fragen bezüglich Ausbildung / Erwerbsarbeit. Wie wichtig Beziehungsarbeit und konstante Ansprech- und Bezugspersonen für Jugendliche und junge Erwachsene sind, lässt sich an beiden Standorten deutlich erkennen.

1 1: Priorität hoch – 9: Priorität niedrig

2018 wurden insgesamt **325 Personen**[2] (221 männliche und 104 weibliche) in unterschiedlicher Intensität von Streetwork[z6] unterstützt. Die Verteilung auf die Standorte ergab in **Innsbruck Mitte 173** und in **Innsbruck West 152 Personen**.

Die folgende Tabelle zeigt die Altersverteilung bezogen auf die Standorte:

Alter/ Geschlecht	Team IBK West		Team IBK Mitte		Gesamt	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
unter 6 Jahre	1	0	0	0	1	0
6 – 12 Jahre	2	0	0	0	2	0
12 – 14 Jahre	6	8	0	3	6	11
14 – 16 Jahre	24	10	9	7	33	17
16 – 18 Jahre	38	17	19	16	57	33
18 – 21 Jahre	29	6	58	28	87	34
21 – 25 Jahre	8	1	23	6	31	7
über 25 Jahre	1	0	1	0	2	0
ohne Angabe	1	0	1	2	2	2
Gesamt	**110**	**42**	**111**	**62**	**221**	**104**
		152		**173**		**325**

Die Erhebung der **Herkunftsländer** ergab, dass **ca. 50 %** der Personen (167) **aus Österreich** sind. Weitere Nationalitäten waren: Serbien (14), Türkei (19), Marokko (7), Somalia (24), Afghanistan (44), Syrien (6), alle anderen Staaten (44).

Maßnahmen zur öffentlichen / allgemeinen Sicherheit kosten[3], müssen zur Legitimation, daher wiederum in ihrem Wirksamkeitserfolg gemessen und entsprechend belegt werden. Dabei kommt es vor, dass die Wirksamkeit nur kleinräumig (an einem bestimmten Ort in Innsbruck, z. B. Rapoldipark) und kurzzeitig auftritt und manchmal auch die Relation der Ursache zu den Kosten verloren geht. Insgesamt nichts Nachhaltiges, keine generelle Behebung von Ursachen, keine Lösung für Problemlagen, sondern eine Verlagerung bzw. Verschiebung an andere Orte (z. B. Mentlvilla, Bogenmeile).

2 Jugendliche und junge Erwachsene

3 URL: https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=buergerinnen--politik/gemeinderat/gemeinderatssitzungen&genericpageid=27790 (17.01.2019):

Ergänzung zu 3: Aus dem Kurzprotokoll der Gemeinderatssitzung vom 24.06.2018: „IV 4088/2018 Stadt Innsbruck, Investitionskostenzuschuss für die Errichtung einer Sicherheitsbeleuchtung im Stadtpark Rapoldi, Beschluss (einstimmig): Antrag des Stadtsenates vom 04.04.2018: Der Gemeinderat der Stadt Innsbruck beschließt das in der weiterführenden Erklärung dargestellte Konzept zur Erhöhung der Sicherheit im Stadtpark Rapoldi. Die Errichtung der Sicherheitsbeleuchtung erfolgt durch die Innsbrucker Kommunalbetriebe AG (IKB), der für diesen Zweck ein Investitionskostenzuschuss von € 73.535,-- gewährt wird.“

Streetwork[z6] vertritt die Annahme, dass sich gesellschaftliche Problemlagen im öffentlichen Raum präsentieren, versucht diese systemisch zu begreifen und aktiv auf die Betroffenen zuzugehen.

Ziel von Streetwork[z6] ist es, bedürfnisorientierte vorhandene Angebote für Klient*innen nutzbar zu machen bzw. nicht vorhandene notwendige Angebote zu kreieren. Wirksamkeit und Nachhaltigkeit sind dabei schwer nachweisbar.

Insgesamt wurden von den beiden Streetwork Teams im Jahr 2018 **3.526 Leistungen** erbracht.

Im Team **Innsbruck Mitte** wurden 2018 **insgesamt 1.768 Leistungen** erbracht. Die Kernleistung liegt nach wie vor in niederschwelligen Angeboten (1.016), gefolgt von Beratungen (279), Begleitungen (120) und akuten Kriseninterventionen (18). Einen weiteren wesentlichen Anteil nimmt die Vernetzung mit Systempartner*innen (132) ein. Pädagogisch animatorische Tätigkeiten im Rahmen von Projekt- und Freizeitarbeit wurden insgesamt 99 mal geleistet.

Das **Hauptaltersspektrum** bei der Inanspruchnahme von Leistungen **im Bereich Innsbruck Mitte** liegt **zwischen 18 und 21 Jahren**. Die **Geschlechterverteilung** liegt bei **47 % weiblichen** und **53 % männlichen** Leistungsempfänger*innen. In Bezug auf die höheren weiblichen Kontaktzahlen steht dies im Widerspruch zu der Annahme, je mehr Kontakte desto mehr Leistungen. Lediglich bei der Nutzung niederschwelliger Leistungen lag der Anteil von Mädchen/jungen Frauen höher.

Im Team **Innsbruck West** wurden insgesamt **1.758 Leistungen** erbracht. Vorrangige Leistung ist auch hier das niederschwellige Angebot (1.370). Weitere Leistungen waren Beratungen (199), Begleitungen (33), Projekt- und Freizeitarbeit (86).

Der Schwerpunkt der **Altersverteilung** ist im Vergleich zu Innsbruck Mitte breiter gestreut und reicht **von 14 bis unter 21 Jahre**. In Bezug auf die **Geschlechterverteilung** der Leistungen entfallen ca. **drei Viertel** auf **männliche** und **ein Viertel** auf **weibliche** Personen.

Streetwork bietet verschiedene Möglichkeiten und Settings zur Kontaktaufnahme für Jugendliche, dass diese Vielfalt wichtig ist, wird durch die Betrachtung von Signifikantem unter der Standortperspektive deutlich.

Obwohl im Bereich **Innsbruck Mitte** 2018 die Anzahl der dokumentierten weiblichen Personen geringer war als die männlichen, waren die Kontaktzahlen zu weiblichen Personen höher. Daraus lässt sich schließen, dass **Mädchen und junge Frauen sehr intensiv und häufig Kontakt zu Streetwork[z6]** aufnahmen.

In Bezug auf die Inanspruchnahme von Leistungen war der **Bedarf an niederschwelligen Angeboten bei Mädchen und jungen Frauen in Innsbruck Mitte sehr hoch** und stand im Verhältnis zu den Kontaktzahlen. Alle übrigen Leistungen wurden von männlichen Klienten häufiger beansprucht.

Worin die Gründe liegen, dass Mädchen und junge Frauen häufigen Kontakt zu Streetwork[z6] suchen, in der Relation jedoch weniger Unterstützungsleistungen anfragen bzw. in Anspruch nehmen, gilt es zu hinterfragen.

Im Bereich **Innsbruck West** wurden im Vergleich zur Mitte mit geringen Angebotszahlen höhere Kontaktzahlen erzielt. Die Anzahl der Leistungserbringungen war nahezu gleich wie im Team Mitte. Dies begründet sich durch

häufige Gruppensettings im Rahmen der Sozialraumbegehung und bei Gruppenterminen.

Aus der Sicht von Streetwork[z6] lassen sich zusammenfassend folgende Schlüsse ziehen:

Es lässt sich eine zunehmende **Verlagerung der Lebenswelt von Jugendlichen in virtuelle Räume** feststellen. **Social Media Plattformen werden intensiv zur Kontaktaufnahme und zur zeitnahen laufenden Kommunikation genutzt**.

Die durchschnittlichen **Kontaktzahlen bei Sozialraumbegehungen im Innenstadtbereich sind nur halb so hoch wie die im Bereich Innsbruck West**. Vermutlich sind dies die **Auswirkungen der kontroll- und ordnungspolitischen Maßnahmen, die Szenen und Gruppen aufgesplittet und verlagert haben**.

In **Innsbruck West** sind **aufsuchende Arbeit und Gruppenangebote** für unterschiedliche Peergroups zur Kontaktaufnahme und bedürfnisorientierten Angebotsgestaltung offensichtlich eine sehr gute Wahl.

In Bezug auf die Beteiligung an Sicherheitsdebatten kann behauptet werden: Voraussetzungen und Teilhabe sind nicht für alle gleich. In diesem Zusammenhang erlassene Gesetze und Verordnungen sind nicht immer fair.

Mit Blick auf marginalisierte Gruppen als Betroffene im Rahmen der Sicherheitsdebatte kann festgehalten werden, nachhaltige Unterstützungsleistungen können ausschließlich dann erzielt werden, wenn adäquate Angebote mit langfristigen Perspektiven offeriert werden können.

Methodisch kann Streetwork Jugendlichen / jungen Erwachsenen Sicherheiten bieten, problematisch wird dies in Bezug auf die Flächendeckung und die vorhandene Angebotsstruktur.

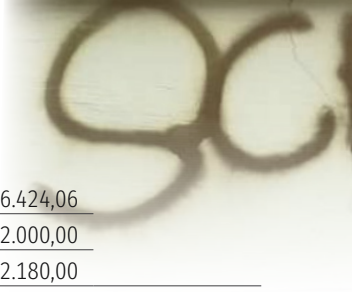
Der **Bedarf von niederschwelligen Angeboten für Jugendliche und junge Erwachsene ist nach wie vor hoch** – im Innenstadtbereich insbesondere für Mädchen.

Im **Osten von Innsbruck** gibt es nach wie vor noch **kein vor Ort Streetworkangebot für Jugendliche**.

… Es braucht also noch mehr (anderes) TUN in der Sicherheitsdebatte.

Silvia Schuhmann

Einnahmen



Subventionen

Miete (Abwicklung über Landesgebäudeverwaltung direkt)	16.424,06	
Subvention Land Tirol / Jugendwohlfahrt	242.000,00	
Subvention Stadt Innsbruck	72.180,00	
Übertrag Vorjahr	0,00	330.604,06

Sonstige Einnahmen

Haftpflichtversicherung anteilig	85,28	
SWÖ Mitgliedsbeitrag anteilig	166,66	
Selbstbehalt Fortbildung	282,00	
Zinserträge	39,42	573,36
Summe Einnahmen		**331.177,42**

Ausgaben

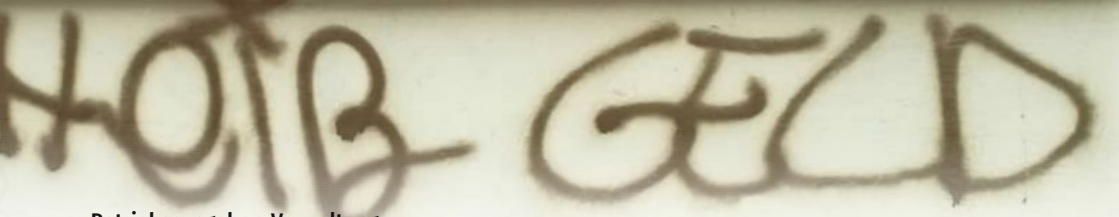
1. Personalausgaben

Gehälter 4 Streetworker*innen	99.279,49	
Gehalt Geschäftsführung	28.805,22	
Gehalt Sekretariatskraft	11.700,07	
Gehaltsnebenkosten	106.088,14	
Fortbildung	436,00	
aufgelöste Rückstellung für nicht verbrauchte Fortbildung	810,80	
aufgelöste Rückstellung für nicht verbrauchte Supervision	960,00	
Leitungscoaching	360,00	
Interne fachliche Weiterentwicklung	2.280,00	
Supervision	304,34	
Versicherung Streetworker*innen	317,58	251.244,32

2. Sachausgaben

Raumausgaben

Miete (Abwicklung über Landesgebäudeverwaltung direkt)	16.424,06	
Betriebskosten Viaduktbogen 42	3.152,77	
Miete und Betriebskosten Viktor-Franz-Hess-Straße	10.751,76	
Gebäudereinigung	5.595,60	
Instandhaltung	2.304,34	
Investitionen	2.463,00	
Versicherung	404,96	
Geringwertige Wirtschaftsgüter	1.035,63	42.132,12



Betriebsausgaben-Verwaltung		
Büro	1.804,11	
Telefon, Internet	3.033,63	
Porti	611,40	
Bankgebühren	603,65	
Computerbetreuung	2.137,87	
Maßnahmen DSGVO	3.617,40	
Steuerberatung, Lohnverrechnung	1.032,20	12.840,26
Öffentlichkeitsarbeit		
Öffentlichkeitsarbeit	2.499,60	2.499,60
Betriebsausgaben – allgemein		
Auslagenersatz für KlientInnenarbeit	1.435,33	
Fahrtaufwand	2.677,57	
Tagesdiäten inkl. Unterkunft	416,40	
Vernetzung, Mitglieds- und Tagungsbeiträge	626,38	
Literatur / Zeitungen	542,03	5.697,71
Auslagenersatz für Klient*innenarbeit		
Krisenkasse	2.581,28	
Präventionsarbeit	263,01	
Stadtteilarbeit	387,77	
Pädag. / animatorische Tätigkeiten	2.996,97	
unvorhergesehene Ausgaben	77,40	
Leasing Datenverarbeitungsprogramm für Klient*innendokumentation	1.485,60	
Sprechstundenausgaben	3.686,64	11.478,67
Gebarungsüberschuss 2016		**5.284,74**
davon zweckgebunden für		
Rückstellung für nicht verbrauchte Supervision	342,00	
Rückstellung für nicht verbrauchte Fortbildung	654,00	
Rückstellung zur Verwendung für das Budget 2017	4.288,74	
Summe Ausgaben		**331.177,42**

Impressum und Herausgeber

Streetwork^{z6}
Viaduktbogen 42
6020 Innsbruck
Tel. 0512 56 37 68
Fax 0512 57 14 99
office@z6-streetwork.com
www.z6-streetwork.com

Layout & Satz:
Lucia von Matthey, hofergrafik°

Titelbildgestaltung:
Lucia von Matthey

Redaktion:
Silvia Schuhmann und Lucia von Matthey

© 2019 by Streetwork^{z6}

Streetwork^{z6}
ist eine Einrichtung des
„Verein Z6 – zur Förderung von
Jugendsozial-, Jugendkultur- und
Jugendfreizeitarbeit“
Dreiheiligenstraße 9, 6020 Innsbruck
ZVR 445057252 · DVR 4010390

Obfrau: **Myriam Antinori**
Obfrau Stellvertreter: **Martin Wazac**

Weitere Vorstandsmitglieder:
Claudia Brauer und Philipp Möller

Der Verein Z6, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist, bemüht sich um die Unterstützung und Begleitung junger Menschen bei ihrer persönlichen, sozialen, gesundheitlichen und kreativen Entwicklung. Er fühlt sich den Grundsätzen einer demokratischen, emanzipatorischen, integrativen, geschlechtssensiblen und gewaltfreien Pädagogik verpflichtet, in der Absicht, die Entwicklung von selbstständigem und eigenverantwortlichem Handeln zu fördern. Weiters strebt der Verein die Sensibilisierung des öffentlichen Bewusstseins hinsichtlich der spezifischen Bedürfnisse und Probleme Jugendlicher an.

Wir danken den ehrenamtlichen Vorstandsmitgliedern des Vereins Z6 für ihr unermüdliches Engagement und die große Unterstützung.

Ein besonderer Dank gilt Tine, unserer Korrekturleserin, die uns seit vielen Jahren bei der Erstellung des Tätigkeitsberichtes mit ihrem Knowhow unterstützt.

Des Weiteren möchten wir uns bei allen Systempartner*innen (Einzelpersonen und Institutionen) für die anregende und konstruktive Zusammenarbeit sowie beim Land Tirol: Kinder- und Jugendhilfe und der Stadt Innsbruck: Soziales für die finanzielle Unterstützung im Jahr 2018 bedanken.

tirol Unser Land

Amt der Tiroler Landesregierung
Abteilung Kinder- und Jugendhilfe

INNS' BRUCK

Abteilung Soziales und Gesundheit